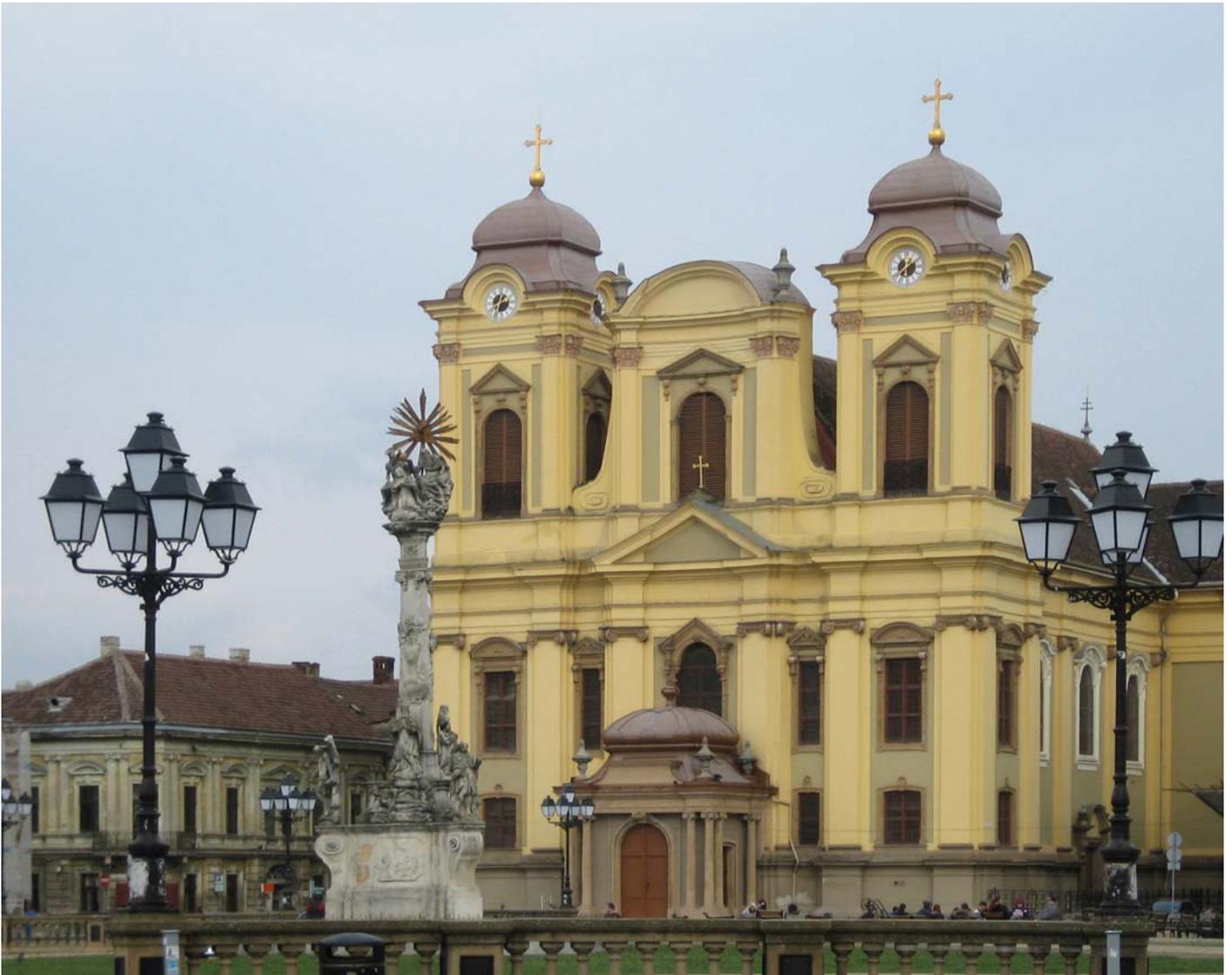


# GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.  
Dezember 2009 (Heft 1)



Zur Gründung des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.  
+ Grußworte unseres Visitators + Kirchliche Nachrichten  
aus dem Banat + Schreiben von Bischof Msgr. Martin Roos  
+ Weihnachtsgruß unseres Vertriebenenbischofs Dr.  
Reinhard Hauke + Kirchliche Veranstaltungen in  
Deutschland + Kirchenrenovierung + Kirchengeschichte +  
Neue Bücher & CDs + Termine 2010 + Biographien +  
Vereinsmitteilungen + Satzung + Gelebter Glaube +  
Beitrittsformular

Liebe Leserinnen,  
liebe Leser,

mit dem ersten Heft unseres Mitteilungsblattes *GERHARDSFORUM* möchten wir unseren Mitgliedern, Banater Landsleuten, Freunden und Förderern die Vielfalt unserer kirchlichen Kultur und christlichen Identität näher bringen. Es ist ein Versuch, der jüngeren Generation von Aussiedlern und Spätaussiedlern, die in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aus dem Banat ausgewandert sind, in der Bewahrung und Weiterentwicklung ihrer mitgebrachten geistlichen Werte eine Hilfestellung zu bieten.

Kirche bedeutete für uns im Banat, besonders in der Zeit des Kommunismus und der religiösen Unterdrückung, mehr als nur eine kirchliche Gemeinschaft: es war der Mittelpunkt in unserem Leben, unserer deutschen Muttersprache und die einzige glaubwürdige Institution im damals atheistischen Staat. Wer eine solche Zeit durchleben musste, ist auch für den Rest seines Lebens gut gerüstet, um den ideologischen und materiellen Verlockungen einer freien, liberalen und vielfältigen Gesellschaft zu widerstehen.

Dass es so ist, beweist die Tatsache, dass die meisten Aussiedler aus dem Banat heute aktive Mitglieder in den Pfarrgemeinden unserer deutschen Diözesen sind, sich in das kirchliche Leben einmischen und ihren Pflichten als Christen nachkommen. Aus der aktuellen Entwicklung wissen wir, dass dies besonders in den Reihen unserer Zeitgenossen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geboren wurden, immer seltener der Fall ist.

Als unser ehemaliger Ordinarius Konrad Kernweisz im Krankenwagen von einem deutschen Bischof zum Frankfurter Flughafen begleitet wurde, fragte er ihn, wie viele deutsche Diözesen es gäbe. Nachdem ihm der deutsche Bischof geantwortet hatte, sagte er: „*Nein, Sie haben eine Diözese vergessen. Es ist die Diözese der Banater Schwaben, die ich viele Jahrzehnte geleitet habe. Nimmt Euch bitte auch dieser an.*“ Wir wissen aber auch, dass dieses Kapitel unserer südosteuropäischen Kirchengeschichte eine andere Wende erleben musste und der größte Teil der deutschen Diözesanen heute ausgewandert ist. Diese Auswanderung war die Folge einer jahrzehntenlangen ideologischen Unterdrückung, in der die katholische Kirche in Rumänien nur geduldet wurde. Für uns war dies ein langsames Ausbluten, durch das, im Vergleich zu den Vertriebenen nach dem zweiten Weltkrieg, auch in unserer neuen Heimat keine notwendigen kulturellen Strukturen und Einrichtungen geschaffen werden konnten.

Die mitgebrachten kirchlichen und religiösen Traditionen wurden neben der erfolgreichen Integration aber weitergeführt. Auch heute finden noch alljährlich zahlreiche Gottesdienste, Wallfahrten und kirchliche Tagungen der Aussiedler statt. Zusätzlich hilft man in der Instandhaltung unserer Kirchen und Friedhöfe im Banat, im Rahmen von caritativen Projekten, man veranstaltet Begegnungen für Jugendliche und nützt den Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union, um die Brückenfunktion, die man uns als Aussiedler zugeteilt hat, auch in Tat umzusetzen.

Die Gründung unseres Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. hätte bereits vor 20 Jahren durchgeführt werden müssen. Doch auch jetzt ist es noch nicht zu spät, eine helfende Hand in diesem Sinne anzubieten. Gemeinsam mit unseren donauschwäbischen Landsleuten versuchen wir den Erwartungen unserer Mitglieder und Mitchristen nachzukommen und für unsere Landsleute da zu sein. Wunder können wir keine vollbringen, aber das was wir tun, tun wir aus ganzem Herzen. Dies sind wir unseren Eltern und Nachkommen schuldig.

Wir bitten Sie, uns in dieser Arbeit zu unterstützen. Mit den besten Wünschen für das bevorstehende Weihnachtsfest und für das kommende Jahr 2010,

Dr. Franz Metz

Vorsitzender des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.

München, am zweiten Advent 2009

## Grußwort des Visitators für die Seelsorge an den Donauschwaben und Deutschen aus Südosteuropa, Msgr. Andreas Straub, E.G. Rat.

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,  
liebe Landsleute!



Zum Anfang eines neuen Kirchenjahres, welches mit dem Advent alle Jahre wieder beginnt, startet auch die erste Nummer des Mitteilungsblattes unseres Gerhardsforums der Banater Schwaben e.V. München. Es ist ein Neuanfang, der in eine gute, gottgesegnete Zukunft führen möge!

Das ist mein Segenswunsch als Grußwort für alle Landsleute, die bereit sind, als christlicher Verein, ein Stück Heimat hier und Bewahrung von Tradition, Brauchtum und Andenken, auch vom Zurückgelassenen, in der alten Heimat, zu hegen und zu pflegen. Wir tun es den kommenden Generationen zulieb, denn „Zukunft braucht Herkunft“, so prägnant hat es beim letzten Heimattag in Ulm Peter Müller, der Saarländische Ministerpräsident formuliert.

„Herkunft – das sind unsere Wurzeln, die verankert sind in Familie- Heimat und Kirche! Wie ein zartes Pflänzchen sollten sie gehegt, betreut und gepflegt werden. Dies geht nur mit vereinten Kräften! Wer nicht nur von der Hand in den Mund leben will, braucht Begegnung mit anderen! Und echte Begegnung lebt vom gemeinsamen Erlebten, Erfahrenem, Erlittenem!

Unsere Landsmännin Herta Müller hat in ihrem Buch *Atemschaukel*, wofür sie den Literatur-Nobelpreis bekam, gezeigt, wie wichtig es ist, Erlittenes, Erlebtes, wenn auch Vergangenes, aufzuarbeiten. Nur so kann „verknottetes Leben“ sinnvoll ausgehalten, gestaltet und auf ein Ziel hin ausgerichtet werden. Dabei gilt: „Jeder Einzelne zählt – egal wo“! - gleichzeitig Motto des Diaspora-Sonntags vom 15. November 2009.

Das gilt für jedes Leben, besonders aber auch für unser Leben als Christen! Denn wir sind unterwegs im Auftrag des Herrn, berufen zum gemeinsamen Zeugnis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die uns als Geschenk Gottes durch unsere Taufe von Anfang an mitgegeben wurde.

*„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind. / Auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind. / Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus, / Geht auf allen Wegen mit uns ein und aus“.*

Dieses Lied, aus Kindheitstagen uns allen bekannt, sagt in schlichter Weise, wo, wie und wohin es mit unserem Leben letztendlich geht: aufwärts und nicht abwärts geht's!

So feiern wir Advent, so schauen wir aus auf Weihnachten und auch auf eine gottgesegnete Zukunft für ein Neues Jahr 2010.

Möge, wie es das Motto des 2. Ökumenischen Kirchentages in München, der vom 12. – 16. Mai 2010 stattfindet und das Schriftwort aus dem 1. Petrusbrief 1,21 aufgreift, uns allen als Segen und Zukunftsperspektive gelten:

*„Damit ihr Hoffnung habt“!*

Dies wünscht von Herzen als schönstes Gottesgeschenk für Weihnachten und dem Neuen Jahr des Heils 2010

Ihr/Euer

Msgr. Andreas Straub



## Grußwort von Msgr. Martin Roos, Bischof von Temeswar

Brüder und Schwestern im Herrn,

der heilige Gerhard verbindet nach wie vor die Menschen des Banats, gleich wo diese leben, sei es in der Diözese, die er einst selber aufgebaut und geleitet hat, sei es anderswo in der Welt. Die katholische Kirche ist von ihrem Wesen her Weltkirche, das Christentum eine Weltreligion, die Erlösung in Christus universal.

Das Gerhardsforum, wie es nun neben und zusammen mit dem Sankt-Gerhards-Werk besteht, hat sich ebenfalls den ersten Bischof unserer Diözese zum Schutzpatron erwählt. Es setzt sich für dessen Ideale ein und wird sich um den Zusammenhalt der Katholiken, die aus dem alten Bistum Csanád und besonders aus dem historisch gewachsenen Banat kommen, bemühen.

Möge der Elan und Eifer, der den Anfang kennzeichnet und das Forum ins Leben setzte, erhalten bleiben und reiche Frucht tragen.

Mit herzlichen Segensgruß verbleibe ich allen Landsleuten verbunden

Temeswar, den 7. Dezember 2009

+ Martin,  
Bischof von Temeswar

## Gedenken an die Russlanddeportation in Nürnberg

Samstag, 16. Januar 2010, 15 Uhr, findet im Pfarrsaal der Kirche Maria am Hauch, in Nürnberg-Röthenbach, eine Gedenkveranstaltung anlässlich der 65. Wiederkehr des Jahrestags der Russlanddeportation statt. Es beteiligen sich der Marienchor unter der Leitung von Willi Baumeister und die Banater Theatergruppe aus Würzburg, die das Hörspiel "Waggon 21" von Hans Kehrler aufführen wird, Dr. Franz Metz wird einen kurzen Vortrag mit Musikbeispielen über die "Lieder der Russlandverschleppung" halten. Msgr. Andreas Straub, Visitator der Donauschwaben, wird ebenfalls anlässlich dieser Veranstaltung bei seinen Landsleuten dabei sein und gemeinsam mit Pfarrer Anton Schatz und Heimatpfarrer Anton Neu den Abendgottesdienst um 18 Uhr zelebrieren, der musikalisch vom Marienchor und einer Musikgruppe gestaltet wird. Diese Veranstaltung wird vom Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. unterstützt. Für das leibliche Wohl am Nachmittag wird reichlich gesorgt sein. Weitere Informationen bei Frau Anni Fay, Schwabach, Telefon 0911-6325727.

---

## Weihnachtsgruß 2009 des Vertriebenenbischofs Dr. Reinhard Hauke

---



### Freude am Schatz des Glaubens

Lukas Podolski hat beim ersten Spiel nach dem Tod des Nationaltorhüters Robert Enke zweimal mit dem Zeigefinger zum Himmel gewiesen, nachdem er ein Tor geschossen hatte. Er sagte dazu: „Jeder weiß, dass ich Katholik bin, deshalb habe ich nach meinen Toren auch nach oben geschaut und diese Geste gemacht. Ich bin mir sicher, dass Robert uns zugeschaut und uns die Daumen gedrückt hat. Meine Tore habe ich für ihn geschossen.“ (TLZ am 20.11.09)

Der Christ glaubt an den offenen Himmel und daran, dass wir mit den Verstorbenen verbunden bleiben, wenn sie von uns gehen. Viele Fußballfans haben durch Lukas Podolski den Hinweis auf den Himmel bekommen – zu ihrem Trost in der Trauer über den Tod des Torhüters und sich auch als Anstoß zum Nachdenken über das, was sie erhoffen und ersehen – auch über die Todesgrenze hinaus.

Am Heiligen Abend kommen um 23.30 Uhr etwa 600 junge Menschen in den Erfurter Dom, die keine Christen sind. Seit 1987 feiern wir mit ihnen nach der Christmette einen eigenen Gottesdienst – das Nächtliche Weihnachtslob. In diesem Jahr werde ich von Lukas Podolski erzählen und einladen, darüber nachzudenken, was die jungen Menschen im Dom selbst über das denken, was auf den Menschen nach dem Tod zukommt. Ich werde versuchen, ihnen die Freude am Glauben über das Leben nahe zu bringen, das uns durch das Kommen des Gottessohnes Jesus Christus geschenkt wurde. Es ist für mich ein großer Schatz, den ich nicht allein haben möchte, sondern mit allen Menschen guten Willens teilen will – und ich weiß: Dadurch werde ich nicht ärmer. Die geteilte Freude ist auch am Weihnachtsfest eine doppelte Freude.

Ich wünsche allen, die ihre Heimat verloren haben, die Freude an Gott, der unsere letzte und wichtigste Heimat ist. Beim Singen oder Hören der alten Lieder in der Weihnachtszeit kommt die Sehnsucht nach der Heimat zum Ausdruck. Durch den Glauben hat unsere himmlische Heimat ein Gesicht bekommen: Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes! Eine bessere Nachricht habe ich nicht für Euch!

Gesegnete und gnadenreiche Weihnachtstage wünscht Euch  
Euer

+ *Weihbischof Dr. Reinhard Hauke*

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz  
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

## Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Diözese Erfurt) als „Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge“ ernannt



Die deutschen Bischöfe haben auf der Herbst-Vollversammlung 2009 in Fulda den Erfurter Weihbischof Dr. Reinhard Hauke zum „Beauftragten für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge“ berufen. Er übernimmt diese Aufgabe in Nachfolge des emeritierten Weihbischofs Gerhard Pieschl (Diözese Limburg), der das Amt des „Vertriebenenbischofs“ von 1983 bis 2009 innehatte.

Dr. Hauke ist seit 11. Oktober 2005 Weihbischof im Bistum Erfurt. Er kam als sechstes Kind der Eheleute Hilde und Hans Hauke – heimatvertriebene Schlesier – am 6. November 1953 in Weimar zur Welt. Nach dem Abitur und Studium der Katholischen Theologie wurde er am 30. Juni 1979 durch Bischof Hugo Aufderbeck zum Priester geweiht. Es folgten Kaplansstellen in Jena und Heiligenstadt, bis er 1987 als Präfekt im Priesterseminar und Domvikar nach Erfurt kam, um hier zugleich ein Promotionsstudium in Li-

turgiewissenschaft zu beginnen, das er 1992 an der Universität Passau mit einer Arbeit über die ökumenische Dimension der Christusanamnese in doxologischer Gestalt bei Professor Dr. Karl Schlemmer abschloss.

Von 1992 bis 2005 war Dr. Hauke Dompfarrer an St. Marien und zusätzlich als Dozent für Liturgiewissenschaft am Erfurter Priesterseminar und als Rundfunkbeauftragter der Diözese Erfurt beim MDR tätig. Seit 1994 ist er Domkapitular des Kathedralkapitels St. Marien zu Erfurt. Als Wahlspruch für seinen bischöflichen Dienst hat er sich einen Vers aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher gewählt: „Deus pacis sanctificet vos“ (Der Gott des Friedens heilige euch).

Über Erfurt hinaus wurde Weihbischof Dr. Hauke durch seine pastoralen Projekte bekannt, die nicht zuletzt für Nichtchristen gedacht sind, wie die Feier der Lebenswende für Jugendliche ohne Konfession, der Segnungsgottesdienst für Paare am Valentinstag, das Monatliche Totengedenken und das Weihnachtslob im Erfurter Dom.

In der Bischofskonferenz ist Weihbischof Dr. Hauke Mitglied in der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen und in der Jugendkommission und als „Beauftragter für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge“ künftig auch Mitglied in der Pastoralkommission.

Für seine neue Aufgabe als „Vertriebenenbischof“ wünschen wir Weihbischof Dr. Reinhard Hauke von Herzen alles Gute, viel Freude und Kraft und Gottes Segen.

Bonn, den 25. September 2009

gez. Franz M. Herzog  
Leiter der Arbeitsstelle Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge  
der Deutschen Bischofskonferenz

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Freiburg  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

## ERINNERN UND VERSTEHEN

Festansprache beim Tag der Heimat 2008  
des Bundes der Vertriebenen in Berlin



Das Motto: „*Erinnern und Verstehen*“ ist ein tiefsinniges und weit blickendes Leitwort, das uns einmal mehr deutlich macht: Wir Menschen sind geschichtliche Wesen. Wir leben nicht nur aus uns selbst, wir leben nicht als abgeschottete Monaden, sondern ein großes Stück weit von dem und aus dem, was vor uns war. Viele große Denker haben zu allen Zeiten darauf hingewiesen, dass wir Menschen und unsere Kulturen sich ihrer eigenen Wurzeln berauben, wenn wir unsere Geschichte und die damit verbundenen Traditionen vergessen. Ein Mensch setzt geradezu seine seelische Gesundheit aufs Spiel, wenn er meint, seine Lebensgeschichte hinter sich abschneiden zu können. Was – das sei am Rande bemerkt – letztlich gar nicht möglich ist. Eine Religion entartet zur Ideologie, wenn sie sich ihres Ursprungs nicht

mehr erinnert. Jede Kultur beruht auf Erinnerung. Sie beginnt mit Erinnerung. Sie will freilich immer auch darüber hinaus, ja sie muss sich weiter entwickeln, aber sie hätte ohne diesen Anfang nicht einmal begonnen. (...)

### Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Einer tragfähigen Friedensordnung in Europa haben von Anfang an auch die Heimatvertriebenen große Bedeutung zugemessen. Die geistige Kraft, aus der dies geschah, war in vielen Fällen der christliche Glaube. Dieser Glaube war auch richtungweisend für die Formulierung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“, die am 5. August 1950 in Stuttgart proklamiert wurde. Im Geiste des Evangeliums haben die Heimatvertriebenen darin feierlich von Rache und Vergeltung Abstand genommen, ohne jedoch auf ihr Heimatrecht zu verzichten. Und das war gut so. Sie haben auf der einen Seite keinen Hass geschürt und keiner weiteren Gewaltanwendung das Wort geredet. Auf der anderen Seite haben sie klargestellt, dass man das Recht auf die Heimat niemals aufgeben kann, ohne die Menschenrechte selbst in Frage zu stellen. Mit dieser ausgewogenen Position haben sie den Frieden in Europa gefestigt und sind – auch stellvertretend für die Vielen in der Welt, die immer noch verfolgt und ihrer geografischen und geistigen Heimat beraubt werden – unbeirrbar für ein wesentliches Grundrecht des Menschen eingetreten. Sie halten bis heute daran fest, dass Unrecht Unrecht bleibt, ohne sich der Verbitterung auszuliefern.

*Papst Benedikt XVI.* – Joseph Ratzinger – hat als Erzbischof von München und Freising diese Zusammenhänge in seiner Predigt am Pfingstsonntag 1979 mit Nachdruck aufgezeigt und sich deutlich zu den Heimatvertriebenen bekannt: „*Wenn Sie der verlorenen Heimat gedenken, dann steht das Unrecht der Vertreibung wieder vor ihren Augen, das 15 Millionen Deut-*



*schen nach dem Krieg oft unter schrecklichen Begleitumständen widerfahren ist. Die Weltöffentlichkeit hört aus vielen Gründen nicht gern davon, es passt nicht in ihr Geschichtsbild hinein. Sie drängt dazu, dieses Unrecht zu verschweigen, und auch Wohlgesinnte meinen, dass man um der Versöhnung willen nicht mehr davon sprechen sollte. Aber eine Liebe, die den Verzicht auf die Wahrheit voraussetzt, ist keine wahre Liebe. Sie hätte ein schlechtes Fundament. Aus der Psychologie wissen wir, dass Verschwiegene und Verdrängte im Menschen weiterwirkt und, wenn es keinen Ausweg findet, zur Vergiftung von innen her wird. Was im Leben des Einzelnen gilt, das gilt auch für die Völker. Unterdrückte Wahrheiten werden zu gefährlichen Mächten, die den Organismus von innen her vergiften und irgendwo herausbrechen. Nur die Annahme der Wahrheit kann heilen. Liebe braucht Wahrheit und darf nicht ohne sie sein.“*

### **Dialog- und Vermittlungskultur**

Zweifellos: Wir können Geschehenes nicht ungeschehen machen. Das müssen wir in unser Gedenken, in unsere Erinnerung und Trauer hinein nehmen. Wer all die menschlichen Schicksale, das vielfältige Leid, die unfasslichen Geschehnisse um unsere Landsleute verdrängt, der macht sie ein weiteres Mal zu Opfern, zu Opfern des Vergessens. Gerade weil wir in Europa immer mehr in Frieden, gegenseitiger Achtung, Freiheit und Gerechtigkeit zusammenleben wollen, dürfen wir die Vergangenheit nicht vergessen und verdrängen, sondern müssen ihrer erinnern und sie verstehen lernen. Dies ist sicherlich nicht immer einfach. Aber möglich und nötig ganz gewiss. Um der Zukunft willen brauchen wir eine behutsame und ehrliche Aufarbeitung der eigenen wie der gemeinsamen Geschichte und Vergangenheit. Wir brauchen auf dem Weg in eine menschenwürdige und lebenswerte Zukunft notwendig Orte der Erinnerung und immer wieder Zeiten und Begegnungsräume der geistig-geistlichen Vergewisserung. Vor allem

brauchen wir ein wachsendes Verständnis für die unterschiedlichen Sichtweisen und deshalb eine konstruktive Dialog- und Vermittlungskultur. Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der ist anfällig für neue Grausamkeiten. Diese grundlegende menschliche Erfahrung will uns das bekannte jüdische Sprichwort ins Bewusstsein rufen: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

### **Gedenkort – Sichtbares Zeichen**

(...) Ich bin dankbar, dass mittlerweile eine Konzeption gefunden wurde, die auch in unseren Nachbarländern verstanden wird. Auch die Katholische Kirche – nicht zuletzt mein Vorgänger im Amt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann – hat sich in den zurückliegenden Jahren intensiv bemüht, die verhärteten Fronten im Streit um eine Erinnerungsstätte für die Vertreibungen durch konstruktive Gespräche, vor allem zwischen Deutschen und Polen, aufzulösen. Viele Besorgnisse und Missverständnisse konnten inzwischen ausgeräumt werden. Das „Sichtbare Zeichen“ wird vom deutschen Staat verantwortet. Gleichwohl ist es richtig, dass eine angemessene Beteiligung von Repräsentanten der Heimatvertriebenen in den Gremien dieser Ausstellungs-, Informations- und Dokumentationsstätte vorgesehen ist. Das „Sichtbare Zeichen“ in Berlin sollte aber – wo immer dies möglich ist – mit anderen Gedenkort gegen Krieg und Vertreibungen in Europa vernetzt werden. Denn die Brücken zwischen den Menschen, Völkern und Nationen in Europa sind umso tragfähiger, je offener dieser Dialog geführt wird. In vielen europäischen Ländern ist diese Bereitschaft vorhanden. (...)

### **Brückenbauer**

Mit Dankbarkeit und Bewunderung schauen wir auf jene Menschen, die in den zu-

rückliegenden oft nicht einfachen Jahrzehnten für Verständigung eingetreten sind, die mit großem Erfolg durch gemeinsame Projekte über die Grenzen hinweg Vertrauen aufgebaut und vertieft haben. Die Heimatvertriebenen waren in vielem ihrer Zeit und so manchem ihrer Zeitgenossen voraus. Sie waren nicht nur Vordenker für ein geeintes Europa, sondern sind „Brückenbauer“ und natürliche Übersetzer des Verständigungswillens. Sie leisteten unverzichtbare Friedensarbeit und materielle Hilfen für die Menschen in den Ländern ihrer alten Heimat. Diese Initiativen sind inzwischen zu einem unübersehbaren Netz fruchtbarer und zukunftsweisender Kontakte und Freundschaften angewachsen, das auch die jungen Menschen in den Ländern Europas einschließt. Der Bund der Vertriebenen, die Landsmannschaften und Vertriebenenverbände wie auch die christlichen Vertriebenenorganisationen, die Organe der Kommunen, der Länder und des Bundes, die Einrichtungen in Kultur und Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Medien leisteten und leisten dazu ihren besonderen und wertvollen Beitrag.

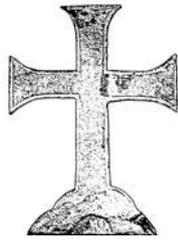
### **Kulturelles Gedächtnis**

Ein wichtiger Beitrag unseres christlichen Glaubens zur Erinnerungs- und Versöhnungskultur sowie zum Dienst am Frieden besteht darin, auch die Frage nach den Toten und ihrem Schicksal wach zu halten, auch und gerade nach den Verschollenen und den Namenlosen, die meist menschenunwürdig in fremder Erde beerdigt wurden. Die Hoffnung auf ewiges Leben umspannt die Lebenden und die Toten und vereinigt sie zu einer Gemeinschaft, die der Tod nicht auseinander zu reißen vermag. Christen als Gemeinschaft der Glaubenden sind deshalb „Träger“ eines fortdauernden kulturellen Gedächtnisses über den Wechsel der Zeiten hinweg. Christen gedenken der Toten, weil sie leben und nicht, damit sie leben. Christen sind eine Erinnerungsgemeinschaft und die Bibel ist das große Erinnerungsbuch schlechthin – das große

Epos des Zueinanders und Miteinanders von Gott, Mensch und Schöpfung. Diese Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte ist die Quelle unseres christlichen Glaubens. (...)

## Ein kirchlicher Verein der Banater Schwaben gegründet

von Katharina Ortinau



Am 26. Juni 2009 wurde im Kulturzentrum in Ulm der Verein Gerhardsforum Banater Schwaben gegründet. Dem Aufruf im Namen einiger Banater Landsleuten und Priester, der in der Banater Post erschienen ist, folgten 25 Interessierte, die über die Notwendigkeit der Gründung eines solchen Vereins diskutierten. Der Verein soll in erster Linie die zahlreichen Spätaussiedler aus dem Banat ansprechen, die in den Jahren vor und nach der Wende nach Deutschland gekommen sind. Die Mitglieder schrieben in ihrer Satzung folgende Ziele fest: a. Pflege der christlichen Kultur und kirchlichen Traditionen der Banater Schwaben in der neuen Heimat Deutschland; b. Weitergabe des Glaubens an die jüngere Generation; c. Pflege der Beziehungen zu den Heimatdiözesen des historischen Banats, besonders zur Diözese Temeswar und zu den Heimatpfarreien; d. Hilfe in der Instandhaltung der Kirchen, Friedhöfe und kirchlichen Denkmäler im Banat; e. Unterstützung caritativer Einrichtungen der Banater Schwaben im Banat wie auch in Deutschland; f. Erforschung der Geschichte der Heimatkirchen und Pfarreien im Banat; g. Pflege des Dialogs und der Beziehungen zu den anderen Glaubensgemeinschaften und christlichen Kirchen des Banats, besonders zu der griechisch-katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirche; h. Präsentation der christlichen Kultur der Banater Schwaben in Deutschland.

Bischof Gerhard, der Gründer und erster Bischof der Banater (Tschanader) Diözese, wirkte zum Beginn des 11. Jahrhunderts noch vor dem Großen Schisma, also als es noch keine Ost- und Westkirche gab. Er erlitt am Donauufer, auf dem Blocksberg (dem heutigen Gellérthegy) bei Budapest den Märtyrertod. Sein Sarkophag wird seit einigen Jahren in der Tschanader Kirche

als Tischaltar verwendet. Dieser wird auf beiden Seiten von einem fertigen und einem unfertigen Kreuz geziert, das für das Logo des Gerhardsforums ausgewählt wurde. Es ist vermutlich das älteste Kreuz auf dem Gebiet des historischen Banats.

Die Mitglieder wählten bei der Gründungssitzung folgenden Vorstand: Dr. Franz Metz München (Vorsitzender), Pfarrer Robert Dürbach, Mulfingen und Peter Krier, Schweinfurt (Stellvertretende Vorsitzende), Elfriede Hockel, Stuttgart (Kassenwart), Katharina Ortinau, Reutlingen (Schriftführerin), Anni Fay, Nürnberg, Stefan Ruttner, Gröbenzell und Ernst Meinhardt, Berlin (Beisitzer).

Sowohl der Verband Deutscher Diözesen als auch die Erzdiözese München und Freising begrüßten die Initiative dieser Vereinsgründung, der bereits in das Vereinsregister eingetragen wurde. Der Verein wird in enger Zusammenarbeit mit der Temeswarer Diözese tätig sein und seine Tätigkeiten mit der Landsmannschaft der Banater Schwaben abstimmen. Bischof Martin Roos wurde anlässlich einer Audienz in Temeswar von der Vereinsgründung unterrichtet und er begrüßte mit vollem Verständnis diese Initiative.

Der Verein will mit Rat und Tat den vielen Heimatortsgemeinschaften in kirchlichen Problemen behilflich sein. Dies geht von der Veranstaltung von Gottesdiensten an Heimmattagen oder HOG-Treffen bis hin zur Renovierung von Heimatkirchen oder der Instandhaltung von Friedhöfen. In Arbeit ist bereits das *Kirchengesangbuch der Donauschwaben*, das bald erscheinen wird.

Anschrift des Vereins: Gerhardsforum Banater Schwaben, Piusstr. 11, 81671 München, E-Mail: [Gerhardsforum@aol.com](mailto:Gerhardsforum@aol.com).



Sarkophag des hl. Gerhard in Tschanaad

## Kirchweihfest mit Heimattag der Heimatortsgemeinschaft Sackelhausen in Reutlingen

Von Katharina Ortinau



Msgr. Andreas Straub beim Kirchweihfest der Sackelhauser in Reutlingen

Zum 53. Mal feierte die Heimatortsgemeinschaft Sackelhausen am 26. September 2009 ihr traditionelles Kirchweihfest mit Heimattag in Reutlingen. Begonnen hat das Fest, wie es stets Tradition war in der alten Heimat, mit einem feierlichen Gottesdienst in der Aussegnungshalle auf dem Friedhof Römerschanze. Und dennoch war es eine Premiere, die Banater Gemeinschaftsmesse von Martin Metz komponiert für Banater Landsleute, sehr melodios und terzenreich, wurde erstmals von dem Banater Chor Reutlingen unter der Leitung von Hans Neu gesungen. An der Orgel saß der Organist und Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz aus München, Vorsitzender des Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., der Sohn des 2003 verstorbenen Komponisten.

In seiner Predigt sprach Msgr. Andreas Straub, Visitator der Donauschwaben, über den Erzengel Michael, dem die Kirche in Sackelhausen geweiht ist. Pfarrer Robert Dürbach, Vorstandsmitglied des Gerhardsforums, las das Evangelium und konzelierte.

Nach dem Gottesdienst bewegte sich die Festgemeinde mit einem Trauermarsch unter den Klängen der Original Donauschwäbischen Blaskapelle Reutlingen zum Sackelhausener Gedenkstein. Dort wurde vom Jahrgang 1949 ein Blumenkranz zu Ehren der Toten niedergelegt. *„Die Ursache warum wir uns hier zu einer Gedenkfeier versammeln, ist eine traurige Ge-*

*schichte vom Krieg und Deportation in den vierziger und fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts“* betonte Katharina Gibson, in ihrer Ansprache.

„Erinnerung muss Menschen zusammenbringen anstatt sie zu trennen“ forderte der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel. Erinnern wollen auch die Banater Schwaben an ihrem Kirchweihfest an ihre Vergangenheit als deutsche Minderheit in Rumänien. In seinem Grußwort überbrachte Bundestagsabgeordneter Ernst-Reinhard Beck die Grüße von Erika Steinbach, Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen. Der Jahrgang 1949 sei ein guter Jahrgang – betonte Beck – auch unsere Bundesrepublik feiert in diesem Jahr ihren 60. Geburtstag und die Integration der Vertriebenen und Aussiedler in die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen unseres Landes sei eine der wichtigsten Erfolgsgeschichten der Neuzeit gewesen.



Heimatpfarrer Robert Dürbach mit Ministranten

Dr. Franz Metz wies darauf hin, dass auch mehr als 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Aufarbeitung der Geschichte und Kultur der Aussiedler noch lange nicht beendet ist. Die meisten der Banater Schwaben sind erst seit etwa 20-30 Jahren in Deutschland und es gibt große Defizite in der wissenschaftlichen Aufarbeitung ihrer Kultur und Geschichte. Durch die schleppend stattgefundenen Ausreise aus Rumänien und die langsame Ausblutung dieser Minderheit in Rumänien, konnten nur bedingt Kulturinstitutionen geschaffen werden, die sich diesem Anliegen widmen.

Um 19 Uhr konnte die stellvertretende Bundesvorsitzende Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V. und Vorsitzende der Heimatortsgemeinschaft Sackelhausen Katharina Ortinau über 400 Gäste begrüßen, vorwiegend ehemalige Sackelhausener mit ihren Kindern, die inzwischen voll integriert sind in der neuen Heimat, in Deutschland.

*„Es ist deutsches Erbe aus bestem Schrot und Korn, ein Stück Tradition aus der Urheimat mitgebracht, treu bewahrt und vermehrt, das nun mehr und mehr in sein ursprüngliches Bett zurückfließt.“* Dies sind die Worte des ehemaligen Banater Bischofs Sebastian Kräuter (1922-2007) aus dem Jahre 1995. Heute kann man feststellen, dass sich der Kreis geschlossen hat und fast alle Banater Schwaben in die Heimat ihrer Vorfahren ausgewandert sind, von wo sie im 18. Jahrhundert in das damalige Ungarn zogen. Und dies aus einem einzigen Grund: *„Dan hier ist beser zu leben als in dem schwaben land“* – wie ein Kolonist in einem Brief seinen Verwandten in Süddeutschland schrieb.

Mit dem Einzug der 20 prächtigen, farbenfrohen Trachtenpaare angeführt vom Vortänzerpaar Kerstin und Markus Katzenmayer, wurde sichtbar, wie lebendig Tradition und Kultur sind und gelebt werden.

Als Ehrengäste konnten Staatssekretär Dieter Hillebrand MdL, Verwaltungsbürgermeister Robert Hahn, Gabriele Gaiser, Stadträtin, Elisabeth Hillebrand, Stadträtin, Josef Prunkl, Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Baden-Württemberg und Vertreter anderer Landsmannschaften begrüßt werden.

Die Landsmannschaft der Banater Schwaben hat in diesem Jahr eine Medaille gestiftet, die Adam Müller-Guttenbrunn Medaille. Die Ehrung mit der Adam Müller-Guttenbrunn-Medaille gilt als Ausdruck der Dankbarkeit und Anerkennung für besondere Leistungen um die Banater Schwaben. Diese Auszeichnung der Landsmannschaft der Banater Schwaben soll zugleich auch die Verbundenheit mit der Geschichte sinnfällig machen.

Verwaltungsbürgermeister Robert Hahn, ein mächtiger Fürsprecher aus dem Reutlinger Rathaus, welcher die Verbände der Banater Schwaben und die der Donauschwaben bei der Verlegung des Adam Müller-Guttenbrunn Denkmals, dass fünfzig Jahre in der Mahdach-Siedlung in Reutlingen-Ohmenhausen stand, kräftig unterstützte, wurde an diesem Abend von der stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V. Katharina Ortinau mit der Adam Müller-Guttenbrunn-Medaille geehrt.

„Sie sind durch ihre Geschichte mit dem Thema Heimat konfrontiert worden, sie mussten die alte Heimat verlassen und haben hier in Reutlingen eine neue gefunden“ so Bürgermeister Robert Hahn. Und dass Kultur Heimat schafft, laut Motto der Heimattage in Reutlingen, sehen die Banater Schwaben als Aufgabe und Recht diese Kultur hier in der neuen Heimat zu bewahren und zu pflegen.

Die äußerst erfolgreiche Integration der Banater Schwaben nach Flucht oder Auswanderung hier in Deutschland ist genauso wertvoll wie die Möglichkeit, hier unsere eigenen kulturellen Traditionen zu pflegen. Diese beiden Seiten ein und derselben Medaille beweisen, dass wir es ernst meinen mit den Werten, die uns unsere Eltern mit auf den Weg gegeben haben. Dazu gehört ein langer Atem, Beständigkeit, Glauben und Verständnis für andere Menschen irgendwo auf dieser Erde, die durch Vertreibung oder Auswanderung ein ähnliches Schicksal erleiden mussten.



## Gerhardsforum Banater Schwaben veranstaltet Wallfahrt in Maria Ramersdorf

Stadtpfarrer Harald Wechselberger, München, unterstützt die kirchlichen Belange der Banater und Donauschwaben

In früheren Zeiten gabs vom Alten Peter – der alten Pfarrkirche der Innenstadt Münchens – bis zur Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf einen Pilgerweg, am Weg entlang standen Kapellen und Bildstöcke. Ramersdorf war damals noch nicht eingemeindet gewesen und ein Vorort, in dem im 19. Jahrhundert der berühmte donauschwäbische Kapellmeister Joseph Gungl mit seiner Kapelle aufgetreten ist. Auch der Beginn des Fraundreißigers – die Zeit zwischen Maria Himmelfahrt (15. August) und Kreuzerhöhung (14. September) – hat etwas mit uns zu tun. 1683 nämlich, als die Türken vor den Toren Wiens standen, hat eine Gruppe Ramersdorfer Bürger (Lederer) für den Sieg des kaiserlichen Heeres dreißig Tage lang gebetet und Gottesdienste gefeiert. Also, so die Interpretation der Ramersdorfer, hat auch die Gottesmutter von Ramersdorf etwas zum Sieg gegen die osmanische Bedrohung Europas beigetragen.

Das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. hat am 30. August 2009 den Nachmittag den donauschwäbischen und Banater Landsleuten gewidmet. Dafür wurde Heimatpfarrer Robert Dürbach, selbst Vorstandsmitglied des Gerhardsforums, eingeladen. Pfarrer Harald Wechselberger ermöglichte nicht nur diese kirchliche Veranstaltung, sondern war erfreut über den bereits zweiten Gottesdienst, den die Donauschwaben in seiner Kirche feierten. Diesmal wurde der musikalische Teil nicht nur vom Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, allein, sondern gemeinsam mit dem Banater Chor Reutlingen bestritten. Hans Neu, der Dirigent des Reutlinger Chores, sorgte für die Einstudierung der *Banater Gemeinschaftsmesse* von Martin Metz, die in dieser Kirche zum ersten Mal erklingen ist. Die Orgel wurde von dem aus Schag bei Temeswar stammenden jun-

gen Orgelbauer und Kirchenmusiker Andreas Sas gespielt. Pfarrer Dürbach wies in seiner Predigt und in den Fürbitten auf das von Papst Benedikt XVI. ausgerufene Jahr der Priesterberufe hin. Er konnte in der bis zum letzten Platz gefüllten Kirche viele Banater Schwaben und Donauschwaben begrüßen, für die Maria Ramersdorf bereits nach kurzer Zeit ein Begriff geworden ist. Diese kirchliche Veranstaltung soll jährlich am letzten Sonntag im August während des Fraundreißigers in Maria Ramersdorf stattfinden.



Einige Mitglieder der beiden Chöre nach dem festlichen Gottesdienst in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München: Kirchenchor & Banater Chor, München (Leitung Dr. Franz Metz), Banater Chor Reutlingen (Leitung Hans Neu)

## Wallfahrt der Banater Schwaben nach Ave Maria in Deggingen



Wallfahren ist ein alter Brauch der Banater Schwaben, ein Brauch der auch in der neuen Heimat seine Fortsetzung gefunden hat, hier her verpflanzt wurde. Wallfahren heißt, sich gemeinsam auf den Weg machen. Wo Menschen zusammenkommen, da ist auch Kirche.

Seit vielen Jahren organisiert die HOG Sackelhausen im Wechsel mit dem KV Reutlingen der Banater Schwaben jährlich eine Wallfahrt nach Ave Maria in Deggingen. Der Kreisverband Heilbronn hat sich diesen Wallfahrten angeschlossen, so konnten am Samstag, dem 27. Juni 2009 etwa 150 Teilnehmer gemeinsam diesen beliebten Wallfahrtsort im Oberen Filstal aufsuchen, um in der Stille zu beten und zugleich die erhabene Kunst der Vorzeit zu bewundern.

Die Wallfahrtskirche, nach den Anfangsworten des Biblischen Grußes „Ave Maria“ genannt, wurde vom Jahr 1716, dem Jahr der Befreiung Temeswars von den Türken, bis 1718 erbaut und ist ein Kleinod des deutschen Spätbarocks. Von mächtigen Linden umstanden, fügt sie sich mit der Umgebung zu einem Landschaftsbild von seltenem Reiz.

Die volle Schönheit dieser Kirche, zeigt sich erst im Inneren. Reiche Stuckornamentik und kunstvolle Gemälde verherrlichen das Geheimnis der zur göttlichen Mutterschaft mit Gnaden erfüllten Jungfrau Maria. Prunkstück von Ave Maria ist ihr Hochaltar. Gleich einer Monstranz von lobsingenden Engeln belebt, birgt er in

seiner Mitte das Gnadenbild. Schöpfer dieses Meisterwerkes sind die Degginger Bildhauer und Stuckateure Ulrich Schweizer (geb. 1674) und Sohn Jakob Schweizer (geb. 1700). Sie erstellten auch die anderen Stuckarbeiten der Kirche. Die großen Figuren auf dem Kranzgesims sind Kirchenväter, deren Schriften in besonderer Weise den Preis Mariens verkünden. Die Freskogemälde sind das Werk von Josef Wannemacher (1722-1780). Das große Ovalgemälde hat als Thema die Worte aus dem Buche der Schöpfung: „...er wird dir den Kopf zertreten.“ (Gen. 3,15). Durch List und Verführung bricht das Böse in die Schöpfung Gottes ein. Der Nachkomme einer Frau wird der Überwinder sein. Der Menschheitsbaum, von der Sünde verwundet, aber nicht bis in seine Wurzeln vernichtet, bringt als eigentliche Krone die Frau hervor, die mit ihrem Fuß den Kopf der Schlange zertritt. Die Bilder der Seitenaltäre und das Verkündigungsbild auf der linken Seite stammen von dem flämischen Künstler Martin von Valckenborch (1535-1612). Rudolf von Helfenstein (1560-1601) brachte diese Bilder aus Rom mit und stiftete sie Ave Maria.

Als wahrhaft königliche Frau, voll Anmut und Schönheit, erscheint diese spätgotische Madonna. Das Kind mit beiden Händen umfassend, will diese Frau nichts anderes sein als Mutter: dem Kind und jedem, der vertrauensvoll zu ihr kommt.

Mit der Schubert Messe umrahmte die Original Donauschwäbische Blaskapelle und der Banater Chor Reutlingen den feierlichen Gottesdienst, zelebriert von Pater Norbert Schlenker vom Kapuzinerkloster Ave Maria. (Katharina Ortinau)



## Wie der erste Adventskranz im Rauen Haus entstanden ist

Von Pfarrer Egmond Topits



Eines meiner Vorhaben war während meiner Studienwoche in Hamburg, das Raue Haus aufzusuchen, wo Pastor Johann Hinrich Wichern 1838 den ersten Adventskranz für seine Waisenkinder angebracht hatte. Ein junger Famulus erklärte sich bereit mir das Raue Haus zu zeigen. Dazu brachte er mich zunächst zu seinem Vorgesetzten, dem ich mein Anliegen vortrug: „Ich bin ein katholischer Pfarrer aus Bayern und interessiere mich für das Raue Haus, in dem Pastor Johann Hinrich Wichern erstmals den Adventskranz für seine Jungs erstellte.“ Nachdem der Chef meinem Famulus die Handhabe zum Entschärfen der Alarmanlage erklärt hatte, führte er mich zu einem mit Stroh oder Schilf gedecktem Haus, das ziemlich klein wirkte. Ich besichtigte alle drei Räume unten: von der Diele links das Sprechzimmer, rechts das Speisezimmer mit 12 Stühlen. Mein Famulus teilte mir mit, dass es am Anfang nur 12 Waisenkinder waren, für die die Frau des Pfarrers die viele Wäsche zu besorgen hatte. Es habe also alles ganz klein begonnen und dann seien es immer mehr geworden. Das ursprüngliche Haus sei schon mal abgebrannt. Nun versuchte ich mir vorzustellen, wo der Adventskranz angebracht worden war. Denn die Decke war ziemlich niedrig. Ein Leuchter mit 2 Metern Durchmesser, hätte hier den ganzen Rahmen gesprengt. Hatte ich doch im Internet den Adventskranz gesehen. Pfarrer Wichern nahm für die Sonntage 4 große

weiße Kerzen und für die Wochentage 19 kleinere rote. Damals dürften es als 23 Kerzen gewesen sein. Jeden Abend zündete er ein weiteres Licht an und somit brannten am Heiligen Abend 23 Lichter. Damit bereitete er den Waisenkinder, die oftmals recht traurig waren, Freude und stärkte ihren Lebensmut. Tannenzweige und Schleifen kamen später hinzu.

In wenigen Jahren sollte seine Idee in fast allen Kirchen der Christenheit Aufnahme finden. Mit dem bisher Erforschten oder Entdeckten nicht ganz zufrieden, kehrte ich noch nochmals zum Büro für Öffentlichkeitsarbeit zurück und erkundigte mich dezidiert nach dem Adventskranz. Nun gestand der Leiter, dass das ursprüngliche „RAD“ beim Brand 1942, verursacht durch den großen Bombenangriff auf Hamburg, mit der Kirche zusammen verbrannt sei. Die Anstalt hatte auf der gegenüber liegenden Seite, wo sich jetzt die Küchenräume befinden, eine eigene Kirche. Hier hängte Pfarrer Wichern seinen Adventskranz an den Leuchter, der gar kein Wagenrad gewesen war, sondern nur den Durchmesser eines großen Wagenrades von 2 m aufwies. Auf die Frage meines Famulus, ob es angedacht sei, dieses Instrument zu rekonstruieren, antwortete der Leiter, dass man ihn ja jedes Jahr nach der überlieferten Weise aufbaue. Schön wäre es dennoch, wenn man diesen Leuchter, der von der ganzen Christenheit nachgeahmt worden ist, das ganze Jahr über besichtigen könnte.

Im Grunde genommen bin ich dankbar, dass ich überhaupt zum „Rauen Haus“ hingefunden habe und es betreten durfte. Nun habe ich auch das Bildnis des Pfarrers erworben und eine Beschreibung seines Adventskranzes mit einer entsprechenden Meditation. Es scheint bei all dem eine gewisse Legendenbildung entstanden sein.

**Adventliches und Weihnachtliches  
Brauchtum in unserer Banater Heimat**  
Von Pfarrer Egmond Topits

Die Erinnerungen an die eigene Kindheit sind prägend für ein ganzes Leben. Auch alles, was im kirchlichen Bereich, an uns herankommt, verbinden und vergleichen wir unbewusst oder bewusst mit den ersten Eindrücken, die das Heimatgefühl geformt haben.

So gab es in unserer Banater Heimat vielerorts ein ausgeprägtes kirchliches Brauchtum in der Advents- und Weihnachtszeit. Schon eine Woche vor dem 1. Adventssonntag schickte mich meine Mutter zum Gärtner, um Tannenwedel zu besorgen. Abends verwandelte sich unser Zimmer mit dem warmen Kachelofen in einen nach Harz dufteten Blumenladen. Ich durfte meiner Mutter beim Winden mehrerer Adventskränze behilflich sein. Ich trug sie dann am Vortag aus. Am Sonntagabend traf sich unser Bekanntenkreis bei uns und hielt eine häusliche Adventsfeier. In der Kirche hing der große Adventskranz mit seinen 4 großen Kerzen. Auch der Herrgottswinkel mit Betstuhl daheim wurde entsprechend der liturgischen Jahreszeit mit einem violetten Tuch und dann an Weihnachten mit einem weißen geschmückt. Obendrein stellte meine Mutter dann am Heiligen Abend neben dem Christbaum auch eine stilisierte Krippe auf. Des Weiteren waren die Rorateämter hoch in Kurs. Sie begannen schon um sechs Uhr morgens. Persönlich erinnere ich mich noch an die blauen Messgewänder, die im Barock anstelle der violetten Verwendung fanden.

Zum Advent gehört immer auch Maria. In manchen Gemeinden, vor allem bei den Berglanddeutschen im Banat gab es den Brauch, dass ein Marienbild in der Straße von Haus zu Haus gereicht wurde. Am heiligen Abend kehrte es dann wieder zur Vorbeterin zurück.

Ganz besonders innig feierten die Gläubigen die Heiligen in dieser Zeit: nicht nur den Nikolaustag, sondern auch den Franz- und Barbaratag.

Auch war die Herbergssuche nicht unbekannt. Man verband sie im Bergland mit dem Bethlehem-Sammeln. Die Kinder bastelten ein Betlehem mit Stall und der hl. Familie: Jesus, Maria und Josef bzw. Hirten. Es hatte zwei Henkel. Sie selbst trugen weiße Hemden und ein Kerzenlicht, das im Dunkeln den Weg zeigte. Damit gingen sie dann jeweils zwei zu zwei von Haus zu Haus und wünschten Weihnachten. Dafür erhielten sie kleine Geldgeschenke. Recht feierlich wirkten auf das kindliche Gemüt die weihnachtlichen Gottesdienste. Vor der Christmette wurde meistens die Weihnachtsgeschichte von der Orgelempore aus vorgetragen oder auch von Kindern und Jugendlichen gespielt. Hinzu kamen die unvergesslichen Hirtenlieder, vorgetragen von Chor und Gemeinde.

In den meisten Gemeinden waren an Dreikönig Pfarrer und Ministranten unterwegs zur Häuserweihe. So kam der Seelsorger mit fast allen Familien des Ortes ins Gespräch, lernte die örtlichen Verhältnisse kennen und sah auch manch versteckte Not, der er u. U. abhelfen konnte. Im Bergland wiederum gingen die Jugendlichen zum Sternsingen, jeweils zu Dritt. Sie hatten aus Staniolpapier gefertigte Silberkronen auf. Für das neu begonnene Bürgerliche Neujahr galt: „Ich wünsch viel Glück im Neuen Jahr, ein besseres als das alte war. Ihr sollt lang leben und gesund bleiben!“

## „Weil unser Kerch renoviert werde muss!“

Erinnerungen von Pfarrer Dr. Adolf Fugel



Nun schrillte sie zum letzten Mal, die gute Dampflok, auf der Fahrt von Gertjanosch nach Uiwar. Kurz darauf hielt sie quietschend und ächzend an Bahnhof „Cetățuia“ an - so hiess der

Bahnhof von Uiwar damals.

Man wusste, dass ich mit diesem Zug aus Temeswar ankommen werde, und so stand zu meinem Empfang einen sehr gutmütigen Eindruck machender, damals für mich „älterer“ Herr am Bahnhof.

„Sie sind unser neuer Pfarrer?“ fragte er mich. Kunststück ... ich war ja in der Sou-tane!

„Ja. Der Ordinarius hat mich halt daher versetzt, eigentlich nach Otelek, aber ich soll in Uiwar wohnen...“, entgegnete ich ihm, konnte aber mein Sprüchlein nicht bis zum Ende aufsagen, denn er fiel mir in die Rede.

„Na ja, des is, weil halt unser Kerch renoviert werde muss, un net die in Otelek.“

Wo die Kirche ist, wie das Pfarrhaus aussehe, wer zuletzt darin wohnte und vieles mehr wollte ich auf dem Weg vom Bahnhof zur Kirche von Vetter Stefan wissen. Inzwischen erfuhr ich auch, dass er und der Schneider Vetter Hans, der Messner, das ganze Kirchenwesen in Uiwar in Händen hielten, denn der letzte Pfarrer ist seit gut 18 Jahren weg von hier und seither wurde die Pfarrei von den Nachbarpfarreien Gertjanosch und Johannisfeld aus seelsorglich mitbetreut.

Dass die Kirche, und nicht minder das Pfarrhaus einer gründlichen Renovation bedürfen, musste ich mir nicht erst erklären lassen, nachdem ich beides mit einem ersten Blick begutachtete. Immerhin war nur beim Pfarrhaus eine Wand nach Außen gefallen, an der Kirche standen die Wände noch! Das war dann aber auch schon alles. So trat ich meine erste Pfarrei nach Priesterweihe und Kaplanjahren in Neu-Arad

und Sankt-Anna an. Mir war von vornher-ein klar, dass hier einiges an Nachholbedarf auf mich zukommt. Tja, mit 27 schafft man es noch, dachte ich mir, begann die in Richtung Hof heraus gefallene Wand aufzubauen, in der Kirche mehr oder weniger zu ordnen, was noch so an Paramenten und Gegenständen da war und überlegte dabei, wie man zu so viel Geld in einer Pfarrei mit genau 435 Gläubigen kommt, um eine Kirche zu renovieren.

### *Der Kirchenrat hat beschlossen...*

Ein Kirchenrat wurde gegründet. Und er tagte immer wieder im Pfarrbüro. Ich fragte beim Ordinariat in Temeswar an, ob da was zu bekommen wäre. 30.000 Lei wurden zugesagt. Großes Aufatmen im Kirchenrat. Palmy Vetter Stefan und der Messner meinten dann auch:

„Ja, dann hat der Kirchenrat soeben beschlossen, dass die Kirchenrenovierung beginnen kann!“

Gesagt, getan.

Jene Fachleute aus der eigenen Pfarrei, die nicht schon im Kirchenrat waren, wurden zu einem Gespräch eingeladen. Kostenpläne wurden erstellt.

Was aber keiner aus der Runde wusste, das habe ich auch später nicht allen preisgegeben. Die in Deutschland wohnenden Uiwarer hatten auf meine Bitte hin gut 5.000 DM gesammelt. Mit dem Bargeld in der Tasche präsentierte sich der damalige Vorsteher der Uiwarer Landsmannschaft im Pfarrhaus ... und ich erhielt einen Schreck, der mich fast an den Rand der Ohnmacht trieb. Auf den Besitz von ausländischer Währung – und dann in dieser Höhe! – stand unverzügliche Gefängnisstrafe. Ich schickte ihn mit dem Geld zurück nach Deutschland und bat ihn, dort das Geld für einen PKW der Marke Dacia 1100 einzuzahlen. Das klappte und ich erhielt vom Käufer in Temeswar rund 55.000 Lei!

Als die Arbeiten schon so richtig im Gange waren, erzählte man sich unter den griechisch-katholischen Gläubigen rumänischer Sprache, dass der „pârinte“ einfach

nur ein Kreuz über einen Hunderter schlägt, und schon vermehrt er sich!



Kirche in Uivar

### *Und das hatte seinen guten Grund*

Ich hatte mir ein s/w Fotolabor eingerichtet und machte alle möglichen Aufnahmen, buchstäblich von der Wiege bis zum Grabe – ein gutes Zubrot zu den 447 Lei staatliches Monatsgehalt.

Eine rumänische Frau wollte dringend ein Passfoto haben.

„Dann muss ich den Film durchschneiden, und das kostet halt etwas“, meinte ich.

„Kein Problem, ich brauch das Foto je eher!“

Ich fotografierte sie vor einer weißen Wand, rief sie in mein kleines Labor und entwickelte den Film und das Bild. Als die gute Frau in der Dunkelkammer bemerkte, dass „genau ihr Angesicht“ langsam, langsam auf dem Fotopapier erscheint, tat sie einen fürchterlichen Schrei, rannte zur Tür hinaus und gab es allen kund: „Der ‚pârînte‘ hat das Kreuz übers Papier gemacht und mein Gesicht kam langsam, langsam aus dem Wasser nach oben.“

Das war dann die Geburtsstunde des „Kreuzmachens über die Hunderternote“.

### *Anlässe mussten her*

In Uivar war man eigentlich nicht daran gewöhnt, Kirchensteuern zu zahlen, außer einem freiwilligen minimalen Jahresbeitrag. Da beschloss der Kirchenrat, dass wir diese einführen sollten, etwa 80 Lei pro Kopf und Jahr! Überdies wurde in der Kirche, rechts beim Eingang, ein Opferkasten

angebracht mit der Aufschrift: „Kirchensteuer“. Da ja fast alles, wie etwa die Beschaffung von Baumaterialien oder Genehmigungen sozusagen „geschmiert“ werden musste, flossen die Einnahmen der eben eingeführten Kirchensteuern mehrheitlich in diese Kanäle.

Etwa mitten in der Renovierungsarbeit kam ein Finanzinspektor aus Temeswar. Er erkundigte sich auch unter anderen nach den Kirchensteuern.

„Haben wir keine in Uivar“, sagte ich ihm. „Und woher das Geld zum Bauen?“, wollte er wissen.

„Naja, vom Ordinariat in Temeswar, dann von den freiwilligen Spenden der Gläubigen.“

Dass wir natürlich auch Kirchensteuern erheben, aber wie es sich in einem freien sozialistischen Staat gehört, auf völlig freiwilliger Basis, erklärte ich ihm auch. Dabei erwähnte ich so fast beiläufig den Opferstock in der Kirche und zeigte ihm auch die genaue Buchführung über diese „Kirchensteuer-Einnahmen“.

Das gefiel dem Genossen und ließ mich weiterhin in Ruhe!



Dorfstraße in Uivar (1995)

Bestimmte, gut organisierte Anlässe können auch Geld „in die Küche“ bringen, das war uns, dem Pfarrer und dem Kirchenrat, schon klar. Aber was machen?

Ich fing mit der Gründung einer kleinen Blaskapelle an und bald schon konnten wir im Pfarrbüro 1-2 Mal wöchentlich Proben abhalten. Das war im Herbst. Schon im nächsten Sommer spielte die 7-Mann-Kapelle auf der Straße zum Kirchweihfest auf. Natürlich schritt auch der Pfarrer in

der Blaskapelle mit, und zwar in der Soutane und die Posaune spielend.

An „Kerweih“ hielten wir unseren ersten „Anlass“ im Kulturhaus der Gemeinde ab. Damit wir uns nicht beobachtet fühlten und uns nach unserer Art unterhalten konnten, gab ich dem jungen Parteisekretär der Gemeinde den Wink, sich an diesem Abend mit seiner Freundin in Temeswar einen schönen Film anzusehen. Was er auch tat. Freilich sagte ich ihm auch den Grund meiner Anregung – und „spendete“ ihm die Eintrittskarte fürs Kino.



Orgel von Otelek

Tags zuvor ging ich mit Palmy Vetter Stefan und dem Kollektivwirtschafts-Chef in die Schweinezüchterei nach Otelek. Wir benötigten ein ordentliches Ferkel als Hauptgewinn beim Zahlenlotto am Abend. Die guten Leute auf der Schweinefarm waren derart verwirrt als sie uns sahen, dass sie nicht wussten, was sie zuerst sagen sollten: „Gelobt sein Jesus Christus, Herr Pfarrer“ oder „Guten Tag, Genosse Chef“. Dass wir dann zu den bestaussehenden Ferkeln gebracht wurden, muss ja nicht

erwähnt werden, denn der Arbeiter wurde von mir aufgeklärt, wozu ich das Ferkel benötige.

Es war ein schöner Abend. Alle hatten ihre Freude. Und Geld floss auch in die Kasse für die Kirchenrenovierung.

Solche und ähnliche Aktionen beflügelten die eher armen Gläubigen von Uiwar, alles nur Erdenkliche an finanziellen Mitteln aufzubringen, damit ihre Dorfkirche endlich wieder in vollem Glanze dastehen könne. Sie sehnten sich aus ganzem Herzen danach!

### *Das Gerüst steht*

Wir begannen zuerst einmal mit der Innenrenovierung. Auch das hatte seinen guten Grund. Schließlich mussten wir ein Holzgerüst haben – und das war nicht so einfach zu beschaffen, hatten wir doch lediglich eine staatliche Genehmigung für eine Pfarrhausrenovierung, nicht aber für eine Kirchenrenovierung!

Zum Glück baute man in Uiwar gegenüber dem Gemeindeamt eine neue Schule. Nur Gott weiß es, warum seit einigen Wochen die Arbeit daran völlig zum Stillstand kam. Das sollte uns zugute kommen.

Ich ging zum Bürgermeister und erklärte ihm, dass ich einige Balken gebrauchen könnte.

„Habe ich nicht!“ war seine Antwort.

„Doch“, meinte ich. „Bis die Arbeiten am Schulhaus erneut beginnen, sollten diese wieder an Ort und Stelle sein.“

Natürlich dachte ich nicht einmal im Hinterkopf daran, diese je einmal zurück zu geben. Nach der Kirchenrenovierung wollte ich diese an die Leute verteilen. Und so geschah es dann auch.

„Nee, nee. Geht nicht!“

Da fiel mir der erlösende Gedanke ein.

„Gaschi, ich werde noch Pfarrer sein, wenn du nicht mehr Bürgermeister bist und wieder in Otelek von Haus zu Haus gehst, die Männer zu rasieren!“

„Ich muss mich von einem Pfarrer nicht beleidigen lassen!“ Klopfte mit der Faust auf seinen Schreibtisch, stand auf und wies

auf die Tür als wollte er sagen: Gespräch beendet.

„Nun gut“, sagte ich. „Merke dir sehr gut, was ich dir jetzt sage: Morgen kommst du etwas früher in dein Büro und meldest voller Schreck der Polizei, dass die Zigeuner das Gerüst an der Schule über Nacht gestohlen haben! Kapiert!“

Sagte es und ging.



Kirche in Aurelheim

Was soll ich dazu sagen? Wir haben das Gerüst sicher nicht „gestohlen“! Vielleicht „ausgeborgt?“ Wer weiß...

Ich habe nicht nur einmal von der Kanzel herab über ein Grundprinzip der Sittenlehre gepredigt, das da lautet: „Die Früchte gehören dem rechtmäßigen Besitzer“. Nicht selten folgte dieser Aussage mein Aufruf an die Zuhörer, sich von ihrem ehemaligen Feld, das der Staat ihnen gestohlen hat, da keinerlei Verkaufsverträge abgeschlossen wurden, so viel wie notwendig „anzueignen“. Um mit gutem Beispiel voranzugehen, fuhr ich mit dem Handwägelchen am hellen Tag in den Hof der Kollektivwirtschaft, lud 5-6 Säcke Kunstdünger auf und brachte sie seelenruhig ins Pfarrhaus. Schließlich hatte ich, um mit meiner Mutter zu überleben, 2 große Gärten in Uiwar und Olerhas (Aurelheim) zu bewirtschaften – und konnte im Herbst immer wunderschöne Maiskolben ernten!

„Aber kommt mir dann nicht beichten: ‚Ich habe gestohlen!‘“, fügte ich gelegentlich hinzu. Das Feld, die Wälder, gehören nach gutem Recht euch, und was darauf wächst auch!

Unsere Männer kamen, bauten am Abend meines Gesprächs mit dem Bürgermeister das Holzgerüst am Schulhaus ab und in derselben Nacht im Innern der Kirche auf. Und Gaschi tat, wie ich ihm angeraten hatte. Die Ortspolizei, der „erschrockene“ Bürgermeister in Person, der Parteisekretär – alle waren sie da und staunten, wohin „die“ das viele Holz über Nacht überhaupt schleppen konnten, denn man habe alles durchsucht und auch bei den Zigeunern nichts gefunden!

Vielleicht so nebenbei bemerkt: Die Zigeuner hätten einen solchen Streich überhaupt nie unternommen. In Uiwar herrschte ein ausgesprochen gutes Verhältnis zu den Zigeunern. Ich hätte, weiß Gott, nie meine Pfarrhauswand aufbauen können, wenn nicht Gigi, mein „Hauszigeuner“ mir dabei gründlich geholfen hätte!

Die Aufregung draußen schwand mit Sonnenuntergang und die Schule erhielt bald ein neues Gerüst – aber schon bei Sonnenaufgang desselben Tages war unser Dorfmalter, der Friedmann Matz, auf dem Gerüst und begann mit der vorher bis ins Detail besprochenen Innenausmalung der Kirche.



Hausruinen nach der Auswanderung in Aurelheim (1993)

### ***Das war so eine Sache mit den „Dorfbehörden“***

Langsam wusste es jeder, doch keiner redete darüber, wer nämlich im Dorf das Sagen hat.

Gab es eine feierliche Erstkommunion, sprach ich mit dem Polizisten unter vier Augen und deutete ihm an, dass anderntags

Früh etwa zwischen acht und zehn Uhr in Otelek eine Rauferei geplant ist. Es wäre doch Schade, wenn die Polizei nicht dabei wäre.

Und die beiden Dorfpolizisten waren in Otelek, während ich meine Erstkommunion mit feierlichem Einzug vom Pfarrhaus in die Kirche hielt. Nichts Besonderes? Heute schon! Damals war jede kirchliche Aktion außerhalb der Kirchenmauern verboten!

Rückblickend plädiere ich dafür, dass man dem Bürgermeister Gaschi und der Polizei von damals einen Ehrenpreis für ihr Verhalten geben sollte!

Ein anderes Mal zog ich den Zorn der ganzen Lehrerschaft von Uivar auf mich. Und das am Ostersonntag!

Man hatte erfahren, dass die kleine Blaskapelle zum ersten Mal den Ostergottesdienst musikalisch umrahmen wird. Die hl. Messe war für 10 Uhr angesetzt. Und just für 10 Uhr mussten sich alle Schüler unter Anwesenheit aller Lehrer zu „Parteiaktivitäten“ in der Schule einfinden. So wollte es die Partei. Die Genossinnen und Genossen der Lehrerschaft – so sollte man meinen – hätten das ja problemlos hinnehmen können, da für sie offiziell Ostern nicht existierte.

Am Karsamstagabend kamen die Kinder zu mir und berichteten über die Parteiaktivität vom Ostersonntag um 10 Uhr.

„Kein Problem“, sagte ich ihnen, teilte sie zu je zweien pro Strasse ein und in einer knappen Stunde wusste jeder, dass am Ostersonntag die Festmesse nicht um 10 Uhr, sondern schon um 8 Uhr stattfindet.

Noch unterhielten wir uns nach der Festmesse vor der Kirche, die kleine Blaskapelle wiederholte die in der Messe gespielten Lieder, da erschien eine Prozession von 26 Lehrergenossen, die vom halb-zehn-Zug kamen. Ich schickte die Kinder in die Schule, denn man soll ja nicht ungehorsam sein. Ehrlich, wie Kinder nun mal sind, erzählten sie den Lehrern, wie schön der Festgottesdienst mit der jungen Kapelle war.

Über den Ärger der Genossen verliere ich hier kein Wort.

### *Das glückliche Ende*

Natürlich sprach es sich langsam herum, dass die Kirche renoviert wird. Aber solange das Gerüst drinnen stand, kümmerte sich – zum guten Glück – der Staat nicht darum.

Dann aber begannen wir – weil notwendig geworden – ein Gerüst um die Turmspitze zu bauen, wobei die tragenden Balken im Innern des Turmes jetzt schon befestigt werden konnten. Schließlich wurde das Holzgerüst von unten an um die Außenwände der Kirche aufgebaut. Keiner fragte nach dem Ursprung des Holzgerüsts. Scheinbar drückten die lokalen „Staatsbehörden“ beide Augen zu.

DANKE! Ihr habt den Kommunismus richtig verstanden!

Als dann 1973 die Kirchenrenovation beendet war, gab es am 16. Juli eine feierliche Firmung, wie sie schon seit langem in Uivar nicht mehr war. Ordinarius Konrad Kernweisz fand lobende Worte an das Volk über die geglückte Arbeit und spendete mit Begeisterung den 32 Kindern die Firmung!



Kirche in Aurelheim

## Ordensschwester für ein Leben lang

Von Anni Fay, geb. Schwartz,  
(Schwabach)



„Lenschitant, wann hast du gewusst, dass du Ordensschwester werden willst?“ Diese Frage stellte ich meiner Tante Sr. Maria Bernadette Schwartz des Öfteren. Ihre Antwort war immer klar und deutlich, so wie ihr ganzes Leben: „Das

wusste ich schon immer und es gab nie Zweifel an der Entscheidung.“

Sie war für mich ein Vorbild, eine einzigartige Frau und eine besondere Ordensschwester. Eingekleidet wurde sie in den Kriegsjahren 1944, eine unruhige Zeit und ihre Gruppe war eine der letzten die das Gelübde ablegen durfte.



Sie erzählte oft: „Bei uns jungen Novizinnen von damals lief alles ganz anders. Es war Krieg, es war eine unsichere Zeit und unklar, wie es mit uns weitergehen sollte.“ Aus der Erinnerung erzählt sie über die Bombardierung und den Brand in der Kapelle und der Bibliothek. „Alles stand in Flammen, wir mussten selber löschen und Stunden lang viele Eimer Wasser hoch tragen, selbst die ältesten Schwestern halfen soweit sie konnten. Eine der Schwestern, die Bibliothekarin, stand nur gelähmt vor der brennenden Bibliothek und konnte nur noch weinen über den Verlust der wertvollen Bücher, die zum großen Teil dem Feuer zum Opfer fielen.“

Kurz nach der Einkleidung wurde Sr. Bernadette als Kindergärtnerin in Großsankt-nikolaus eingesetzt. Es war die Zeit der Deportation. Viele junge Mütter und Väter wurden verschleppt und hinterließen ihre Kinder bei den Großeltern. Die Schwestern waren gerade in dieser Zeit eine große Hilfe, denn sie versuchten erzieherische Aufgaben aufzufangen und den Hinterbliebenen religiöse wie moralische Stütze zu geben.

Eine kleine Begebenheit die mir meine Tante aus dieser Zeit erzählte: „Es gab ja kurz nach dem Krieg nicht viel zu essen und die Kinder die bei uns waren, blieben vom Morgen bis zum Abend da und manche auch über Nacht, die ganze Woche lang. Ein kleiner Junge, der auch dort war, erzählte seiner Großmutter immer wieder wie lecker das Essen bei den Schwestern war und sie, die Oma, bei Weitem nicht so gut kochen könne. Endlich nahm sich die Oma dann ein Herz und fragte nach, was es denn sei was ihrem Enkel so gut schmecke. Die Schwestern waren recht verwundert denn es war nichts anderes als Pellkartoffeln mit Butter und ein Glas warme Milch dazu. Das war das leckere Abendessen welches dem kleinen Jungen so gut schmeckte.“

1948 folgten Enteignung und die Auflösung des Klosters, mit dem Verbot weiterhin in klösterlicher Gemeinschaft leben zu dürfen. Auch das Ordensornat durfte nicht mehr getragen werden. Unruhige und turbulente Zeiten kamen auf alle Schwestern zu. Wie sollten sie weiterleben, gerade auch die alten Schwestern die schon ein Leben lang im Kloster waren? Viele gingen heim, andere nahmen staatliche Stellen an. Erzieherische Tätigkeiten und Lehrtätigkeiten durften sie aber nicht ausüben, denn ihr Denken passte nicht zur damaligen staatlich gelenkten



kommunistischen Ideologie.

Meine Tante nahm verschiedene Stellen an, musste aber öfter ihren Arbeitsplatz wechseln. Sie war noch jung und vor allem männliche Kollegen hatten kein Verständnis für ein abstinentes Leben. Auch die Securitate störte vor allem das eifrige religiöse Verhalten meiner Tante. „Es war nicht einfach für mich, immer wieder was aufzugeben und woanders neu anzufangen. Aber ich bin meinem Gelübde ein Leben



lang treu geblieben“, sagte sie.

Zuletzt war sie Organistin in der Klosterkirche und leitete den dortigen Chor. Sie half in der Temeswarer Josefstädter Pfarrei, den Religionsunterricht zu leiten und bereitete viele Jahre

die Kinder auf die Erstkommunion vor. Unvergesslich für mich sind die wunderschönen Maiandachten in der Klosterkirche. Der Marienaltar war immer wunderschön mit Blumen geschmückt und Schwester Illona, die Messnerin, achtete mit akribischem Auge auf die Blumenzier. Sie erzählte mir oft; „In regelmäßigen Zeitabständen wird im Kloster eingebrochen, heute mal wieder. Es war kein normaler Einbruch, denn es kam nichts weg. Es war wieder mal die Securitate, die hinterlassen immer eindeutige Spuren damit wir wissen, sie haben uns im Visier und sie kontrollieren, ob wir wirklich keine geheime Klostergemeinschaft pflegen.“ Trotzdem fanden alljährlich am 15. August, das ist der Tag der Einkleidung aller Schwestern, Zusammenkünfte statt. Es kamen viele Schwestern von überall und sie erneuern jedes Jahr ihr Gelübde und feiern diesen Tag als eine Gemeinschaft.

Die letzten fünf Jahre vor meiner Ausreise nach Deutschland, lebte ich bei meiner Tante in Temeswar in einer 2-Zimmer Wohnung in der Josefstadt. Es waren für mich wunderbare und lehrreiche Jahre. Auch wenn ich damals so manches als störend empfunden habe, zum Beispiel die

Offene Tür für jedermann, das offene Ohr für alle zu jeder Zeit, die helfende Hand für viele, kann ich im Rückblick sagen, dass diese Erfahrung, das Privileg mit solch einem Menschen leben zu dürfen, eine besondere Ehre war.

In ihren letzten Lebensjahren nach der Wende, durfte sie ihr Klostersgewand wieder anziehen und mit einigen Schwestern in der Klostergemeinschaft zusammen leben. Schon wieder eine große Veränderung, nicht nur für sie, sondern für alle anderen Schwestern auch.

Meine Tante starb im Jahr 2006 im Herbst. Ihr Tod wurde von vielen betrauert, sie bleibt in lebendiger und ewiger Erinnerung als eine herzengute, uneigennützig, hilfsbereite und stets ihrem Schwur treu gebliebene Ordensschwester.

## Ein Nachruf für Schwester Hildegardis Wulff OSB

Von Ricarda Benedicta Terschak OCDS



*Schwester Hildegardis Wulff OSB  
Priorin.*

Über Raum und Zeit hinweg, möchte ich heute einige rückschauende Worte über Schwester Hildegardis Wulff in diese Feierstunde, und ganz besonders in diesen heiligen Raum des Gebetes, einer brennenden Kerze gleich hineinstellen. Es soll ein Licht sein, symbolhaft für das Leuchten, das Schwester Hildegardis in der Zeit ihres missionarischen Wirkens in die Herzen unzähliger Menschen gebracht hat, die heute über die ganze Welt verstreut mit diesem Licht im Herzen leben.

Im Laufe der Gespräche wird heute wohl viel Gutes über Schwester Hildegardis berichtet werden; ihr segensreiches Wirken im Dienst der Banater Schwaben vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg wird, und soll auch Erwähnung finden. Nichts von ihrer Tätigkeit darf vergessen werden: Klostergründung, Sozialarbeit, Krankenhaus, Kindergarten, Kinder- und Waisenhilfswerk, Vertriebenenhilfswerk, Seelsorgehilfe, Katechese, Kantorenschule, Hausbesuche, Vortragsreisen, Schulungen, Familienarbeit im Einzelnen, Bau von

Kloster, Kapelle und Krankenhaus, und dann, unvergessen und unvergesslich, die Formung von Mädchen, an die der Ruf des HERRN ergangen war.

Ja, dies alles wird und soll zur Sprache kommen und entsprechend gewürdigt werden. Nicht zuletzt soll auch der Krönung ihres Wirkens über Generationen hinweg gedacht werden – ihres Lebensopfers, dem die gottlosen Kommunisten den letzten Glanz versagten, indem sie Schwester Hildegardis zwar todkrank, aber doch nicht als Märtyrin aus der schweren, sechsjährigen Gefängnishaft entließen.

Es war mir gnadenhaft erlaubt, als Postulantin an den Anfang ihres Leidensweges gestellt worden zu sein. Ich hatte sie 2 Jahre hindurch lebhaft, klug und souverän in ihrer Wirksamkeit gesehen – nach der Säkularisierung sah ich, wie sie all das, was sie durch Jahrzehnte hindurch für ihr Haus und für die Schwestern erworben hatte, Möbel und sonstige Gebrauchsgegenstände, buchstäblich von Haus zu Haus trug und Leuten anbot, die damit nichts anfangen konnten.

Ich habe gesehen, wie sie das ganze verfügbare Geld zusammenlegte und gleichmäßig an die Schwestern verteilte.

Ich habe gesehen, wie sie ihr Ordenskleid ablegte und auch den Schwestern empfahl, das Gleiche zu tun; heute noch sehe ich, wie ihre Hände zitternd über die Kukulie strichen... Es war wie ein Ritual, das Ritual eines Brandopfers...

Ich war mit dabei, als wir, lächerlich gekleidet, jede mit einem kleinen Beutel, aus dem Haus geführt wurden, vor dem Tor standen und verständnislos nach allen Richtungen davongingen. Nachher, als sie sich eine Zeitlang in meinem Elternhaus in Hermannstadt versteckte, habe ich sie nächtelang stöhnen gehört; tagsüber war sie dankbar über die Bewegungsfreiheit im Garten, die sie bald darauf mit enger Zellenhaft im berüchtigten Gefängnis von Mislea vertauschen sollte.

Eines nebligen düsteren Herbstabends klopfte es Jahre danach, an mein dicht verhangenes Fenster. In Sekundenschnelle

war ich unter dem Bett, und mein Vater ging hinaus und kam mit einer dunkel gekleideten, fast gänzlich in ein Tuch gewickelten, abgezehrten Frau zurück. Sie sagt, sie käme aus Mislea, berichtete er.

Kam sie als Spionin? Als Verräterin? Als verkleidete Securistin? Oder als treue Botin...?

Wir ließen sie erzählen. Zwanzig Frauen und mehr auf engstem Raum. Stockbetten. Tagesration: ein Kanten Brot, ein Teller „terci“, das ist ein ganz dünner Maisbrei.

Zum Trinken und für die Körperhygiene, täglich genau ein halbes Glas Wasser.

Schweigen, tagelang, jahrelang.

Jedes Reden war heiß flüsterndes, sekundenschnelles Hintergehen der securistischen Wachsamkeit.

Tagelanges, jahrelanges Stehen neben dem Bett. Niedersetzen, gar Hinlegen war bei schwerster Strafe verboten.

Hunderte von nächtlichen Verhören.

Zu Klump geschlagene Fußsohlen.

Beleidigende Fragen.

Demütigende Zumutungen.

Das Gerippe der Frau erzählte auch von der Erinnerung, die Schwester Hildegardis an die Suppe mit Trockenobst hatte, eine Spezialität meiner Mutter.

Eine Trockenobstsuppe – Welch ein Beweis der Echtheit von Nachrichten...!

Nachher erwies es sich, dass die Frau eine Hermannstädterin war, die ich von früher her kannte, aber ihres Aussehens wegen nicht erkannt habe; sie war politisch beschuldigt und war eines Tages frei geworden. Schwester Hildegardis hatte sie gebeten, mir unter Einsatz ihrer und unserer Freiheit ein Lebenszeichen zu überbringen.

Als dann die Stunde ihrer Befreiung schlug, wusste Schwester Hildegard: Sechs Jahre schwerster Qual waren nicht mit dem Martyrium für Christus gekrönt...

Dies zu wissen, war für das rein Menschliche an ihr, eine gnadenhafte Befreiung.

Dies zu wissen, war für das Mysterium ihrer Brautschaft mit dem HERRN eine „Dunkle Nacht“ der Gottesferne... Dies alles weiß ich, und mehr.

Ich weiß, dass diesem Raum, in dem heute die Kerze meines Nachrufs brennt, Liselotte Wulff an der Hand Sankt Benedikts ihrem HERRN entgegenging, ich weiß, dass sie in den Räumen dieses Hauses neben Schwester Adelgundis Jaegerschmid sicher an der religiösen Formung der Patronin Europas, der heiligen Edith Stein Anteil hatte, so, wie sie Edith Steins Vermächtnis bereits in den Jahren um 1948, in zahllosen Konferenzen in Temesvar an uns vermittelte.

Ich weiß, dass sie über Jahrzehnte hinweg immer noch die Menschen zu religiösen Handlungen bewegt, selbst solche, die sie nie persönlich kannten.

Eva Laubhardt, eine Konvertitin und spätere Schwester Placida OSB, schrieb während ihres Studiums an (die spätere Heilige) Edith Stein, auch Konvertitin, über ein Fach das Schwester Hildegardis Wulff, selber auch Konvertitin, in Freiburg unterrichtete, folgendes:

*„Sozialpaedagogik ist überhaupt wunderbar. Dr. Liselotte Wulff gibt sie. Jetzt ist sie freilich eine brave Lioba-Schwester Hildegardis, so eine echte Konvertitin...“*

Im Anschluss an diese Worte an die Patronin Europas, Edith Stein, möchte ich nun auch für mich selber sagen, das, was ich am besten von ihr weiß: *„Ja, die zwei Jahre als Postulantin, unter der Führung ihrer behutsamen Hände, waren überhaupt wunderbar...“*

Ich glaube, dass Schwester Hildegardis Wulff OSB in ihrem äußeren Wirken, wie auch von ihrer inneren Entwicklung her gesehen, ein Edelstein ist, der noch entdeckt werden will.

Dazu möge uns alle der Heilige Geist zum Rechten lenken.

Benedicite.

## **Die römisch-katholische Kirche im Banat**

Ein geschichtlich-aktueller Überblick der  
Diözese Temeswar

Von Generalvikar Zsolt Szilvágy, Temeswar

Die alte Diözese Csanád / Tschanad / Cenad, aus der im Jahre 1930 das heutige Bistum Temeswar hervorging, wurde 1030 durch König Stefan von Ungarn gegründet und umfasste ca. 35.000 Quadratkilometer. Das geografisch-historische Banat war der Großteil des Bistums. Die Pressburger Annalen (Bratislava/Pozsony) verzeichnen 1030 die Bischofsweihe des Heiligen Gerhard. Es ist der Geburtsakt der Diözese Tschanad. Gründer der Diözese war der Heilige Stefan, der erste christliche König Ungarns, der den Heiligen Gerhard 1030 zum Bischof der neuen Diözese berief. Gerhard von Sagredo gründete im Gebiet zwischen Marosch, Theiß, Donau und Karpaten Pfarreien, errichtete Kirchen und bekehrte Heiden zum Christentum. 1046 nimmt das Leben des Heiligen Gerhard ein tragisches Ende. Am 24. September wird er von heidnischen Rebellen in Buda gefangen genommen und von einem Felsen in die Tiefe gestürzt. Sein Leichnam wurde sieben Jahre nach seinem Tod in den Tschanader Dom überführt und in einem einfachen, bis heute erhaltenen Sarkophag beigesetzt.

### **Tataren, Dózsa, Osmanen und der Prinz**

Eine erste Zerstörung der Diözese durch die Tataren wird 1241 verzeichnet. Die Bischofsstadt Tschanad wurde gebrandschatzt, Christen getötet, das Kloster und die bischöfliche Bibliothek niedergebrannt. Bischof Blasius baute die Diözese wieder auf. Das 16. Jahrhundert bringt erneut Vernichtung. Während des Bauernaufstands von Georg Dózsa (1514) ermorden Aufständische Bischof Nikolaus von Csák. Ab Ende des 15. Jahrhunderts fielen die osmanischen Türken immer häufiger und tiefer in die Diözese ein, was nach der Schlacht bei Mohatsch (1526) auch zur

Eroberung von Csanad, 1552 aber zum Fall von Temeswar führen sollte. Die türkische Herrschaft im Banat bewirkte die Vernichtung aller Einrichtungen der Diözese und vieler Kirchen. Wenige Kirchen haben 164 Jahre Türkenherrschaft überdauert.

Im 18. Jahrhundert beginnt die Wiederbelebung der Tschanader Diözese. Die Befreiung von Temeswar 1716 und des Banats aus der Gewalt der Türken durch Prinz Eugen von Savoyen schuf die Voraussetzungen für den Wiederaufbau der Diözese. Den Grundstock des Anfangs im ausgebluteten Bistum legte die kaiserliche Administration durch eine gezielte Siedlungsaktion: Ende des 17. Jahrhunderts wanderten orthodoxe Serben und Rumänen in Scharen ins Banat ein. Katholiken verschiedener Volkzugehörigkeit, überwiegend Deutsche, aber auch Italiener und Spanier folgten dem kaiserlichen Heer hierher. Die organisierte An- und Besiedlung mit deutschstämmiger Bevölkerung erfolgte durch die drei großen und zwei kleinen Schwabenzüge zwischen 1722-1787. 1739/1740 kamen auch katholische Bulgaren ins Banat. Diese Völkerschaften gesellten sich zu den um Szegedin und nördlich der Marosch wohnenden Ungarn. Im frühen 19. Jahrhundert kamen weitere Ungarn, Deutsche und Tschechen aus Böhmen. So wuchs der Diözese ein buntes Völkergemisch zu, das sich zur katholischen Kirche bekennt, das unter einer orthodoxen Mehrheit lebt und sich hier zu behaupten gelernt hat.

### **Von Tschanad nach Temeswar**

1732 verlegt Bischof Adalbert von Falkenstain den Bischofssitz von Szeged nach Temeswar. Am 5. August 1736 legt der Bischof den Grundstein für den neuen Dom in der Diözese Tschanad. Bischof Franz Anton von Engl zu Wagrain zelebriert 1754 die erste Heilige Messe in der noch nicht fertig gebauten Domkirche. 1806 eröffnet Bischof Ladislaus Köszegehy das erste neuzeitliche Theologische Seminar der Diözese Tschanad. Der gelehrte Bischof Joseph Lonovics, der die Eröffnung einer Universität anstrebt, gründete

1841 die erste Temeswarer Hochschule: Die Juristische und die Philosophische Fakultät.

Nach einer verhältnismäßig ruhigen Blütezeit im 19. Jahrhundert wirkten sich die Folgen des Ersten Weltkrieges auf die Diözese Tschanad aus. 33 Pfarreien und die Stadt Szeged bleiben unter ungarischer Herrschaft. 64 Pfarreien mit dem Zentrum in Großbetschkerek (Zrenjanin), werden dem Serbisch-Kroatisch-Slowenischen Königreich einverleibt. 163 Pfarreien mit dem Zentrum in Temeswar fallen Rumänien zu.

Das Gebiet der ehemaligen Tschanader Diözese wird am 17. Februar 1923 in eine Apostolische Administratur mit dem Sitz in Temeswar umgestaltet. Domherr Augustin Pacha wird Apostolischer Administrator. Im selben Jahre verlässt der letzte Bischof von Tschanad, Dr. Julius Glattfelder, Temeswar. Am 5. Juni 1930 wird die Apostolische Administratur Temeswar zum Rang einer Diözese erhoben. Dr. h. c. Augustin Pacha, Titularbischof von Lebedo, wird erster Diözesanbischof von Temeswar.

1948, am Anfang der kommunistischen Diktatur, wird die Diözese Temeswar zum Rang eines Dekanats (Protopopiat) degradiert. Religiösen Orden und katholischen Vereinen wird jede Tätigkeit untersagt. Das Theologische Seminar und alle katholischen Konfessionsschulen werden samt Ausstattung verstaatlicht.

Diözesanbischof Dr. h. c. Augustin Pacha und 44 Priester werden verhaftet. Weihbischof Dr. Adalbert Boros leidet dreizehn Jahre in Haft. Nach drei Jahren Haft und langem Leiden stirbt in Temeswar (4.11.1954) Diözesanbischof Dr. h. c. Augustin Pacha im Alter von 84 Jahren. Seine Nachfolger: Joseph Pless, Iván Frigyer, Konrad Kernweisz, Ferdinand Hauptmann und Sebastian Kräuter tragen den Titel Ordinarius substitutus.

1990 wird die Diözese Temeswar wieder belebt. Nach 40 Jahren erhält die Diözese einen Bischof. Ordinarius Sebastian Kräuter wird zum Diözesanbischof geweiht. 1999 tritt an die Spitze der Diözese Te-

meswar Diözesanbischof Martin Roos, der 90. Nachfolger des Heiligen Gerhard.



Temeswarer Domplatz mit Domkirche und Dreifaltigkeitssäule

### Die aktuelle Situation der Diözese Temeswar

Das Bistum Temeswar ist seit gut zwanzig Jahren in einem gewaltigen Umbruch, der von verschiedenen Faktoren mitbedingt und herbeigeführt wurde. Darauf war keiner vorbereitet. Die sozial-politischen Umwälzungen und die kirchlichen Neuerungen zählen dazu, wie sie etwa das Zweite Vatikanische Konzil mit sich gebracht hat, obwohl dieses vierzig Jahre zurückliegt. Auf jeden Fall stellt sich die Kirche auch im Banat den Herausforderungen und Aufgaben der Zeit.

Bis zum Ersten Weltkrieg zählte das Bistum rund 250 Pfarreien, 328 Priester in der Seelsorge, daneben 93 Ordenspriester und Laienbrüder sowie 681 Ordensschwwestern. Es gab etwa eine Million Katholiken in der Tschanader Diözese.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Diözese Temeswar noch verhältnismäßig gut da: Die Zahl der Katholiken war auf ca. 360.000 zurückgegangen, die Zahl der Pfarreien blieb unverändert. Nach fünfzig Jahren Kommunismus, Verschleppungen, Familienzusammenführung und Abwanderung der deutschen Bevölkerung gen Westen, dem Exodus nach 1989, sind deutliche Spuren eines Rückgangs festzustellen:

- die Zahl der Katholiken steht heute bei ca. 150.000;
- die Zahl der Pfarreien musste von 162 auf 72 zurückgefahren werden. Das Bistum ist

heute in acht Dekanate und drei Erzdekanate aufgeteilt.

- Durch die Massenauswanderung der Deutschen ist der mittlere Teil des Banats schwer betroffen. Man kann von Temeswar in fast alle Himmelsrichtungen fahren - man trifft kaum noch auf katholische Pfarreien. Zwischen Temeswar und Lippa, Temeswar und Groß-Sankt-Nikolaus, Temeswar und Hatzfeld, Temeswar und Deta, Morawitz gibt es kaum noch einen eigenen Pfarrer.

### **Kaum noch deutsche Katholiken**

Es sind vor allem die rein deutschen Gemeinden, die heute leer dastehen: Jahrmarkt / Giarmata, Bruckenau / Pischia, Blumenthal / Masloc, Guttenbrunn / Zăbrani und Neudorf, Sankt-Andres / Sânaandrei, Merzydorf / Carani, Orzydorf / Ortisoara und Segentau / Dreispitz/Sagu; Neu-Beschonowa / Duestii Noi, Klein-Betschkerek / Becicherecul Mic, Alexanderhausen / Sandra, Gottlob, Grabatz / Grabat, Bogarosch / Bulgărus, Lenauheim und Triebswetter / Tomnatic, Sackelhausen / Săcălaz, Gertjanosch / Cărpinis, Groß- und Kleinjetscha / Iecea Mare / Mică; Schag / Sag, Woiteg / Voiteg, Deutsch-Stamora / Stamora Germană, Morawitz / Moravita und Groß-Scham / Jamu Mare. Diese Situation stellt die Diözese vor neue Herausforderungen. In erster Reihe müssen wir eine geordnete Seelsorge sichern. Eine große und schwere Hypothek sind aber die heute leer stehenden Kirchen und Kapellen. Daneben die leeren Pfarrhäuser, die ausgedehnten Hausgärten. Es schmerzt erst recht, wenn man sie in besseren Zeiten erlebt hat.

Was wird mit diesen Kirchen? Es zeichnen sich zwei Möglichkeiten ab:

- Das vorhandene Gebäude wird auch für die Zukunft gebraucht und dann lohnt sich eine Investition.
- Die zweite Lösung muss dort ins Auge gefasst werden, wo die zusammengeschrumpfte Gemeinde nicht mehr in der Lage sein wird, die Kirche über die nächs-

ten 50 Jahren zu erhalten, wie dies da und dort auch schon klar ist.

### **Wie dem Ruin entgegenwirken?**

Wir ziehen uns oft in das Pfarrhaus zurück, richten uns hier eine Kapelle ein und feiern den Gottesdienst. Es ist eine Notlösung, aber nicht unpraktisch. Es bleibt die Frage, was mit den vorhandenen Kirchen zu tun ist, die nicht mehr gebraucht werden. Die Frage schmerzt, wenn keine andere christliche Konfession sich dafür interessiert oder bereit ist, das Gotteshaus zu übernehmen.

Immer wieder tragen Heimatortsgemeinschaften die Bitte an das Ordinariat heran bzw. machen das Angebot, bei der Instandsetzung und Erhaltung von Kirchen mitzuwirken. Darüber freuen wir uns und sind dankbar. Dennoch ist auf einige Tatsachen hinzuweisen, die nicht belanglos sind:

1. Sowohl die kirchlichen Stellen im Ausland als auch die staatlichen Stellen im Inland werden sehr zurückhaltend, wenn es um kirchliche Gebäude geht. Man möchte lieber in Personen und weniger in Gebäude investieren.
2. Ausländische, vor allem deutsche und österreichische Stellen, verteilen ihr Geld hauptsächlich nach seelsorglichen Gesichtspunkten und fragen sehr entschieden nach der Zahl der Katholiken vor Ort. Zahlen, die unter hundert liegen, zählen kaum!
3. Der Eigenbeitrag zu jeder Renovierung liegt bei 1/3 der Gesamtkosten. Hier kann ein Beitrag sinnvoll und gezielt eingesetzt werden.
4. Auch in Rumänien sind die Preise mächtig gestiegen und stehen den westlichen kaum nach.

Oft steckt aber das bischöfliche Ordinariat im Dilemma: Nach welchen Kriterien soll man Prioritäten setzen? Da unsere materiellen Möglichkeiten begrenzt sind, fragen wir: Ist es sinnvoll, eine Investition von fünf- oder sechsstelligen Zahlen zu machen, wo nur noch eine Handvoll Katholi-

ken lebt, während vielleicht anderswo ein Neubau bitter nötig wäre?

Es sind Fragen, die wir uns oft stellen. Wir sind uns dessen bewusst, dass das religiös-kulturelle Erbe unserer Ahnen uns verpflichtet, nach Möglichkeit alles zu versuchen, um es zu bewahren. Damit Vergangenheit auch Zukunft hat.

### **Grund zur Zuversicht**

Trotz der vielen Schwierigkeiten unserer Diözese gibt es auch Zeichen eines neuen Aufbruchs. Dafür ein Beispiel: In Temeswar funktioniert seit dem Jahr 2000 das Zentrum für die Jugendseelsorge. In einem Jahr werden auf Diözesanebene ca. 60 Jugendveranstaltungen organisiert. Die Zahl der jungen Teilnehmer liegt jährlich bei ca. 5500. Der hl. Paulus schreibt in seinem 1. Brief an die Korinther, dass die eigentliche Kirche aus lebendigen Steinen, den Menschen, besteht. Wir wollen diese lebendige Kirche erhalten. Deshalb haben Jugendarbeit, Aus- und Fortbildungskurse und Exerzitien Priorität.

Die alten Zeiten kommen nicht mehr zurück. Wir sind heute eine kleine Diasporakirche, die ein großes Kulturerbe besitzt. Wir freuen uns über jede Leistung, jede renovierte Kirche, jeden Menschen, der bereit ist, in unseren Gemeinden Verantwortung zu übernehmen. Wir sind auch jedem dankbar, der uns in unserer Arbeit unterstützt. Damit Vergangenheit wirklich eine Zukunft hat. Gott möge unser gutes Vorhaben segnen. (Quelle: ADZ, 2009)

## **Banater Benediktinerklöster touristisch**

Die archäologische Erforschung des kirchlichen Erbes ist am Anfang

Die Ruinen des Benediktinerklosters Bizere, 12 Kilometer flussauf von Arad am linken Marosch-Ufer im Weichbild der Gemeinde Schöndorf / Frumuseni gelegen, sollen auf Initiative des Kreisrats Arad, des Museumskomplexes von Arad und der Gemeindeleitung von Schöndorf touristisch und einem breiteren Publikum von Interessenten zugänglich gemacht werden. Systematische Ausgrabungen haben in Schöndorf 2001 begonnen, als die Abtei und der Klosterfriedhof archäologisch untersucht wurden. 2003 entdeckte man frühmittelalterliche Mosaike in der Klosterkirche. Die archäologischen Grabungen im Kloster Bizere bei Schöndorf gehen auch 2008 weiter, wobei in diesem Jahr als Ziel vorgegeben ist, die genauen Umrisse des Klosters mittels Sondierungsgrabungen festzulegen und die Untersuchungen des Abteigebäudes fortzusetzen.

Im Maroschtal, zwischen Deva und Szegecin, gab es im Verwaltungsbereich des Bistums von Tschanad / Cenad im frühen Mittelalter mehrere Dutzend Benediktiner- und Zisterzienserklöster, die alle von den ungarischen Königen belehnt waren und deren Einkommen hauptsächlich aus dem Salzhandel stammten, der sich aus Siebenbürgen in Richtung Mittel- und Westeuropa entwickelt hatte. Reiche Klöster wie Bizere, Egrisch / Igris, Bulci oder Perjamosch / Periam hatten jährliche Einkommen von mehreren tausend Klumpen Steinsalz und waren auch mit Dutzenden Dörfern belehnt.

Eine erste Zerstörungswelle dieser Klöster löste der große Mongolen- und Tatarensturm im frühen 13. Jahrhundert aus, den Rest gaben ihnen die türkischen Eroberungen im 16. Jahrhundert. Die meisten Klöster des Großraums Banat sind aus päpstlichen Steuerlisten aus dem frühen 13. Jahrhundert und aus den türkischen Steuerlisten des 16. Jahrhunderts bekannt. Nur etwa ein Dutzend der größten Klostergründun-

gen können heute noch archäologisch freigelegt werden, die Standorte der anderen sind verschollen. Es gab im Banat insgesamt, so die Archivquellen, über 250 Klöster, Abteien und Kirchen sowohl des römisch-katholischen (zahlenmäßig etwa drei Viertel) als auch des byzantinischen (serbisch orthodoxen – an der Zahl etwa ein Viertel) Ritus. Von den über 40 mittelalterlichen serbisch-orthodoxen Klöstern beispielsweise gibt es heute im historischen Banat noch sechs.

Zu betonen ist dabei, dass nach der Gründung Großrumäniens und während der gesamten kommunistischen Zeit das wissenschaftliche Interesse an der Lokalisierung und Freilegung der mittelalterlichen Klostersiedlungen total auf Eis gelegt war und dass erst nach der Wende von 1989 einige wenige Archäologen (Dr. Radu Popa, Dr. Peter Hügel, Dr. Dumitru Teicu u. a.), nicht zur ungeteilten Freude rumänischer Offizieller, mit der systematischen Erforschung des frühmittelalterlichen und mittelalterlichen Klostersiedlungs im Banat begonnen haben, während die ungarische Mittelalterforschung vor allem systematische Archivforschungen betrieben hat und Standardwerke zum Thema veröffentlichte. Auch aus all diesen Gründen ist ein Vorstoß wie der von Arad, die bisherigen Forschungen einem breiteren Interessentenkreis zugänglich zu machen, lobens-, bemerkens- und unterstützenswert.

(Quelle: ADZ, 26.08.2008)

### **Fast 1000 Jahre bewegte christliche Geschichte**

1030 und 1046 – zwei Meilensteine für die Großgemeinde Tschanad  
Von Siegfried Thiel

1030 wurde das Bistum Tschanad (rum. Cenad, ung. Csanád gegründet), und diesen Jahrestag begehen wir, heißt es nicht selten in Tschanad, wenn am 24. September das Fest des Heiligen Gerhard von Sagredo begangen wird. Nicht jeder nimmt es so ganz genau mit der Geschichte. Andere

behaupten, dass Kirche und Gerhardus einen so hohen Stellenwert genießen, sei eigentlich viel mehr wert, als alle „Details zu Geschichte“.

In der übervollen Kirche hieß es an diesem Tag des Jahres 2009 bei den hohen geistlichen Würdenträgern, die sich auch in der Tschanader römisch-katholischen Kirche eingefunden hatten, es sei ein besonderes Vermächtnis, das der Heilige Gerhardus, der erste Bischof der Diözese, hinterlassen hat. Am 24. September wird eigentlich der Todestag von Bischof Gerhard (1046) begangen. 91 anwesende Pfarrer – auch anderer Glaubensgemeinschaften – zählte ein Dorfansässiger dieses Jahr.

### **Irgendwie doch ein Gemeindefest**

In der Gemeinde selbst ist an diesem Tag Festtagsstimmung. Dabei muss man nicht unbedingt Katholik sein, um den Sonntagsanzug aus dem Schrank zu nehmen. Straßenhändler mit allerlei Kitsch warten auf Kinder, die an diesem Tag – so scheint es zumindest – früher als üblich mit ihren Schulranzen auf den Straßen der Großgemeinde an der Grenze zu Ungarn zu sehen sind. Die Dorfkneipen haben Hochkonjunktur.

Bürgermeister Nikolaus Crăciun hat die Bürgermeisterin aus Ungarisch-Tschanad (Magyar Csanád) und den Gemeindevize aus Apátfalva zu Besuch, Gläubige aus Ungarn, aus den Kreisen Temesch und Arad sind dabei, und für die Schüler des katholischen Lyzeums Gerhardinum in Temeswar ist es an diesem Tag so etwas wie eine Pflichtaufgabe, in ihrer spezifischen Schuluniform ins 80 Kilometer entfernte Tschanad zu reisen. „Jede Glaubensgemeinschaft erhält in Tschanad aus dem Kommunalhaushalt die gleiche Summe, um ihr Kirchenfest auszurichten“, sagt der Bürgermeister Nikolaus Crăciun. Er hat als Katholik die letzten Jahrzehnte Kirchweihfest in Tschanad miterlebt.

In diesem Umfang war das Fest – vom christlichen Standpunkt her – vor mehr als zwei Jahrzehnten undenkbar. Über Jahre hinaus hatten die Deutschen ihr Kirchweih-

fest zu Ehren dieses Tages mit Trachtenaufzügen abgehalten. Meist fand dies jedoch Anfang September statt: Der Schüler wegen, die nach dem 15. September schwer für ein dreitägiges Fest zu haben waren, und wohl auch strategisch gesehen: Die damaligen Machthaber hätten es bestimmt nicht gern gesehen, wenn die Kirche in Tschanad zu Ehren eines Bischofs zum Banater Wallfahrtsort geworden wäre. Der katholische Gemeindepfarrer Daniel Groza glaubt im Unterschied zum Bürgermeister nicht, dass den Kirchenfesten im Ort global die gleiche Bedeutung zukommt: „Einem Fest dieser Bedeutung gebührt ein höherer Stellenwert. Der 24. September müsste zum Gemeindefest erklärt werden“, sagt der Priester.



Statue des hl. Gerhard in Tschanad

### Geschichte ist eben Geschichte

Die Daten über die Bischofsweihe des Heiligen Gerhard und die Gründung der Tschanader Diözese sind verschieden. Einige Quellen berichten vom Jahr 1035, der Pfarrer Gheorghe Cotosman schreibt in der Monografie *Din Trecutul Banatului* [Aus der Geschichte des Banats], „um das Jahr 1036“ sei die Diözese gegründet worden.

„Die Pressburger Annalen (Bratislava / Pozson) verzeichnen 1030 die Bischofsweihe des Heiligen Gerhard. Es ist der eigentliche Geburtsakt der Diözese Tschanad.

Gründer der Diözese war der Heilige Stefan, der erste christliche König Ungarns, der den Heiligen Gerhard im Jahre 1030 zum Bischof der neu errichteten Diözese ernannte“, schreibt Doktorand Claudiu Călin, Archivar im römisch-katholischen Diözesanarchiv in Temeswar. Die Daten des Archivars werden am häufigsten gehandelt, und deshalb geht auch unsere Redaktion davon aus, dass diese den Verhältnissen entsprechen oder zumindest am Nächsten kommen.

### Gerhard von Sagredo

Es ist bekannt, dass der aus Venedig-Murano stammende Gerhard / Gerardo Priester und Benediktinermönch war. Bevor er zum Bischof ernannt wurde, war er Erzieher des Heiligen Emmerich/Imre, des Sohnes und Nachfolgers Stefans. Die „Vita Sancti Gerardi“, eine fürs Banat sehr wichtige Geschichtsquelle, stellt nicht nur die Bemühungen des Heiligen Gerhard um die Verbreitung des Christentums in der Diözese dar, sondern auch seine organisatorischen Maßnahmen.

Dazu gehört die Gründung des Tschanader Domkapitels. Die ersten Domherren waren gleichzeitig Lehrer an der neu gegründeten Theologischen Schule, die erste dieser Art auf dem Gebiet des heutigen Rumänien. In Tschanad gab es damals außer der Theologischen Schule zwei Klöster, die dem Heiligen Gerhard unterstellt waren. Der Heilige Gerhard gründete im Gebiet zwischen Marosch, Theiß, Donau und den Karpaten mehrere Pfarreien, errichtete Kirchen und taufte zahlreiche Heiden.

Außer seiner pastoralen und organisatorischen Tätigkeit in der neuen Diözese hat der Heilige Gerhard mehrere theologische Schriften verfasst, von denen eine einzige erhalten ist: „Deliberatio Gerardi Morisenaeccliesiae Episcopi Supra Hymnum Trium Puerorum ad Isingrimum Libera-

lem“. Diese Schrift befindet sich heute in der Staatsbibliothek München (Signatur CLM 6211).

1046 nimmt das Leben des Heiligen Gerhard ein tragisches Ende. In dieser politisch, religiös und militärisch bewegten Zeit wurde er am 24. September, von heidnischen Rebellen in Buda von einem Felsen in die Tiefe gestürzt. Dieser Fels trägt heute seinen Namen: Sankt Gerhardsberg (Gellérthegy). Der Leichnam des Heiligen Gerhard, der für seine Glaubensüberzeugung den Märtyrertod erlitt, wurde 1053 in den Tschanader Dom überführt und in einen einfachen, aus Stein gemeißelten und bis heute erhaltenen Sarkophag gelegt, der gegenwärtig den Altar der römisch-katholischen Kirche bildet. Die Gebeine des Heiligen werden von seinen geistigen Erben als Reliquien verehrt. 1083 wurde Gerhard heilig gesprochen.

### **Trotz großer Veränderungen – ein bedeutendes Fest**

Nach der Zerstörung durch die Tataren und einer 164 Jahre andauernden Türkenherrschaft wurde ab 1716, nach der Befreiung der Stadt Temeswar und des gesamten Gebietes der Diözese aus der Gewalt der Türken durch die Truppen Prinz Eugens von Savoyen, die Voraussetzungen für den Wiederaufbau der Diözese geschaffen. Szeged ist nun der neue Sitz des Tschanader Bischofs Ladislaus von Nádasd. Hier wird auch das Domkapitel wieder eingesetzt.

Sechzehn Jahre später (1732) verlegt Bischof Adalbert von Falkenstein den Bischofssitz von Szeged nach Temeswar. Im Jahre 1740 siedelt auch das Domkapitel in die Stadt an der Bega um. Am 5. August 1736 legt Bischof Adalbert von Falkenstein den Grundstein für den Bau eines neuen Doms in der Diözese Tschanad. Der Bau des Doms erfreut sich der Schirmherrschaft des Kaisers Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia. Erbaut in einem wunderschönen Barockstil, bleibt die Kathedrale, die den Temeswarern auch unter dem Namen „Domkirche“ auf dem gleichnami-

gen Platz in der Temeswarer Innenstadt bekannt ist.

Das rumänische Gebiet der ehemaligen Tschanader Diözese wird am 17. Februar 1923 in eine Apostolische Administratur mit dem Sitz in Temeswar umgestaltet. Domherr Augustin Pacha wird zum Apostolischen Administrator ernannt. Im selben Jahre verlässt der letzte Bischof von Tschanad, Dr. Julius Glattfelder, definitiv die Stadt Temeswar. 1930 wird die Apostolische Administratur Temeswar in den Rang einer Diözese erhoben. Dr. h. c. Augustin Pacha, der bisherige Titularbischof von Lebedo, wird zum ersten Diözesanbischof von Temeswar ernannt.

Nach der Wende wird die Temeswarer Diözese wiederbelebt und Sebastian Kräuter zum neuen Diözesanbischof geweiht. 1999 wird Diözesanbischof Martin Roos zum 90. Nachfolger des Heiligen Gerhard.

(Quelle: ADZ, 9.10.2009)



## Orgelkonzert zum Elisabethfest in Reschitza

von Dipl.-Ök. Waldemar Günter König,  
Reschitza



Ein Orgelkonzert in der römisch-katholischen Maria Schnee-Kirche ist für die Einwohner unserer Kreishauptstadt keine Neuigkeit mehr. Warum gerade in dieser Kirche? Weil es hier die einzige große, klassische Orgel in Reschitza gibt. Sie wurde von der Firma Wegenstein & Söhne aus Temeswar gebaut (wie übrigens die meisten Orgeln im Banat) und vor 80 Jahren, am 23. Dezember 1929 geweiht. Es ist ein Instrument mit pneumatischer Traktur, hat zwei Manuale, Pedalklavatur und 18 Stimmregister. Obwohl schon „alterschwach“ und überholbedürftig, dient sie noch ihrem Zweck bei den Messen und trägt dazu bei, dass den Zuhörern seitens begabter Musiker angenehme Stunden als Orgelkonzerte geboten werden.

So auch am Donnerstag, dem 19. November, Geburtstag des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins Deutsche Vortragsreihe Reschitza und gleichzeitig Tag der heiligen Elisabeth, Patronin unseres Vereins. Um 17.30 Uhr begann eine ihr gewidmete Hl. Messe, vom Erzdechanten József Csaba Pál zelebriert und danach, um 18.15 Uhr, erklangen an der Orgel die ersten Töne des von Dr. Franz Metz, aus Deutschland, gebotenen festlichen Konzertes.

Im Programm standen Werke von Johann Sebastian Bach, Bach-Vivaldi, Franz Liszt, Christian Heinrich Rinck, Louis Vierne und Eugen Gigout.

Der Künstler hat aus dem „veralterten“ Instrument das Beste herausgeholt und wurde dafür vom in großer Zahl anwesenden Publikum (die Sitzplätze waren fast voll besetzt) mit lang anhaltendem Applaus belohnt. Nach dem Konzert hat er den Anwesenden über die Orgelbauerfamilie

aus Temeswar (Wegenstein), über die Persönlichkeiten, die hier in Reschitza auf dieser Orgel konzertiert haben, über das Musikleben im Banat u.a.m. erzählt und dabei unsere Stadt, die er schon oft besucht hatte, in Sache Kulturleben gepriesen.

Dr. Franz Metz ist ein Banater. Er wurde 1955 in Darowa (bei Lugosch) geboren, hat das Studium des Klaviers mit seinem Vater Martin Metz, Lugoscher Kantor, begonnen und, ebenfalls im Privatunterricht, mit Dr. Josef Willer und Prof. Clara Peia fortgesetzt. Orgel hat er am Bukarester Konservatorium studiert, danach war er Organist und Chordirigent (beim „Franz Schubert“-Chor) in Temeswar und ist in 1985 nach Deutschland ausgewandert, wo er ebenfalls als Organist tätig war, seit 2000 auch in der St. Pius-Kirche in München.



Domherr József Csaba Pál und Chorleiter Georg Colta

Ab 1975 hat er auf zahlreichen wichtigen Orgeln in Rumänien und im Ausland konzertiert, hat Radio-, Fernsehen- und CD-Aufnahmen gemacht, mehrere Orgelkurse und -symposien geleitet. Als Musikologe hat er in mehreren Ländern zahlreiche Werke über die Musikgeschichte des Banats und Südosteuropas veröffentlicht. Als Dirigent hat er sich für die Promovierung der Banater Kirchenmusik des 18. und 19. Jahrhunderts eingesetzt. Zahlreiche Auszeichnungen und Anerkennungen krönen seine Aktivität. Dr. Metz ist Ehrenmitglied des Verbandes der Komponisten und Musikwissenschaftler Rumäniens.

## Gemeinsam für das Morgen

Aus dem Tätigkeitsbericht zum 22. Arbeitsjahr des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ (August 2008-Juli 2009)

Von Erwin Josef Tigla



Eine Zukunft kann und soll man nur auf ein festes Fundament errichten. Unser Fundament im 22. Tätigkeitsjahr, die Rückschau auf die in der Zeit-

spanne August 2008 - Juli 2009 von uns entfaltenen Tätigkeit sind die folgenden: 1. Vorträge und Videonachmittage, 2. deutsche Kulturdekade im Banater Bergland (Bokschan, Deutsch-Saska, Dognatschka, Ferdinandsberg, Franzdorf, Karansebesch, Nadrag, Orawitza, Orschowa, Reschitza, Russberg, Steierdorf - Anina, Weidenthal und Wolfsberg), 3. Volkstum und Identität, 4. Literatur und Veröffentlichungen, 5. Musik und Ausstellungen, 6. Schule, Kinder- und Jugendarbeit, 7. Kirche und Denkmalpflege, 8. Russlanddeportierte und Altenbetreuung, usw.

Die Beziehung zum Glauben und zur Kirche stand weiterhin im Mittelpunkt unseres Strebens, eine Erbschaft von den vorangegangenen Generationen, die uns Ehre macht. Die Heimatmesse innerhalb der 18. Kulturdekade wurde in Orschowa (4. Oktober 2008) von Domherr Pfr. Adalbert Jäger, in der Vertretung des Diözesanbischofs Msgr. Martin Roos, zelebriert. Heilige Messen haben wir anlässlich der Veranstaltung „Singendes, tanzendes Wolfsbergs“, des Martinsfestes, der 21. Gründungstagsfeier des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“, der Feier der heiligen Elisabeth, Schutzpatronin des Vereins, sowie zur Russlanddeportationsgedenkfeier 2009 und zum Trachtenfest mitorganisiert. Auch in diesem Tätigkeitsjahr haben wir beim Aufbau des 2. Altars (Laube) für das Fronleichnamfest in Reschitza mitgeholfen. Nicht unerwähnt darf bleiben die vorösterliche ökumenische Veranstaltung „Den Gekreuzigten liebend“ (am 2. April

2009, bereits die IV. Auflage). Ökumene bedeutet für uns sehr viel. Die Schlussveranstaltung der 18. Kulturdekade fand bereits zum zweiten Mal in der evangelischen Kirche in Reschitza statt, ein Zeichen des gegenseitigen Achtens und Respekts, genauso wie die mehrmalige Teilnahme des evangelisch-lutherischen Pastors des Banater Berglands, Pfr. Egon Wonner, an unseren kirchlichen Veranstaltungen in der römisch-katholischen Maria Schnee Pfarrkirche Reschitza.

Kirchweihfeste mit Festgottesdienst gab es viele: das 257. in Deutsch-Saska (12. Oktober 2008), das 147. in Franzdorf (4. Oktober 2008), das 137. in Wolfsberg (11. Oktober 2008), das 129. in Bresondorf (8. November 2008) und das 79. in Sigismund - Steierdorf (5. Oktober 2008).

Zum Volkstrauertag, am 16. November 2008, fanden Gedenkfeiern in Reschitza beim „Flieger“-Grab, am Friedhof in Gersichte und am Friedhof in Deutsch-Saska statt. Das Temeswarer Deutsche Konsulat war durch Herrn Harald Fratzczak, in Vertretung des Konsuls Rolf Maruhn, präsent. Wir haben weiterhin auf die Pflicht den Ahnen gegenüber geachtet und im 22. Tätigkeitsjahr zur Instandhaltung von Identitätsbeweisen, u.a. auch von Denkmälern, die uns als Banater Berglanddeutsche bezeugen, beigetragen. (...)

Insgesamt haben wir im 22. Tätigkeitsjahr 163 Veranstaltungen organisiert oder mitorganisiert. Seit November 1987 sind es schon 2.444! Wir, der Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“, bleiben nicht stehen! (...)



## Neuer Bischof in Großwardein



Am 23. Dezember 2008 wurde Msgr. László Böcskei, bis dato Generalvikar der römisch-katholischen Diözese Temeswar, von Papst Benedikt XVI. zum Diözesanbischof von Großwardein / Oradea ernannt. Am 11. Juli 1965 in Gataja, Kreis Temesch, geboren, absolvierte er sein Studium in Karlsburg / Alba Iulia und wurde am 24. Juni 1990 in Temeswar zum Priester geweiht. Ab 1991 wirkte er unter Diözesenbischof Sebastian Kräuter als Bischöflicher Sekretär, am 29. August 1999 wurde er vom neuen Bischof von Temeswar, Msgr. Martin Roos, zum Generalvikar ernannt. Die römisch-katholische Kirche Rumäniens weihte am Samstag, den 7. März, ihren jüngsten Diözesanbischof. Die Bischofsweihe fand im Beisein von rund 30 Bischöfen verschiedener Diözesen Rumäniens, Ungarns, Österreichs, Serbiens und der Ukraine statt. Hauptzelebranten waren der Temeswarer Bischof Martin Roos, der Erzbischof von Kalocsa-Kecskemét Bábel Balázs und der Erzbischof von Bukarest Ioan Robu. Die rumänisch-orthodoxe Kirche war von den Bischöfen und Metropolitane aus Großwar-

dein, Arad, Temeswar und Karansebesch vertreten und die reformierte Kirche von Bischof Laszlo Tökes.

Anwesend waren auch Msgr. Andreas Straub, Visitator der Donauschwaben, Dr. Franz Metz als Vertreter des St. Gerhardswerks, Stuttgart, und Katharina Ortinau als stellvertretende Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Deutschland.

Der neue Generalvikar der Temeswarer Diözese Zsolt Szilvagyí erklärte dreisprachig die wichtigsten Schritte der Zeremonie. Bischof Laszlo Böcskei löst den Altbischof von Großwardein, Jozsef Tempfli ab, der bereits sein 75. Lebensjahr erreicht hat und somit in den Ruhestand tritt.



Bischof Laszlo Böcskei feierte anschließend die erste Eucharistie in seinem neuen Amt. Das Motto auf seinem Bischofswappen lautet „Fidem Conforta“ – „Stärke den Glauben“.

Bereits in den Jahren 1887-1902 wirkte ein Priester der Temeswarer (damals Tschanader) Diözese, Lorenz Kardinal Schlauch, als Bischof in Großwardein.



Hauptkonsekrator war Bischof Martin Roos, Temeswar

## **Das schöne Vermächtnis der Patres**

1788-2009: Über zwei Jahrhunderte Temeswarer Piaristenschule  
Von Balthasar Waitz  
(Banater Zeitung, Temeswar)

„Laudetur Jesus Christus!“ So der alte, traditionelle Piaristengruß, den man aus Anlass der Jubiläumsfeier zum 100-jährigen Bestehen der Temeswarer Piaristenschule kürzlich zwischen den ehrwürdigen Mauern des Ordenskomplexes wie aus einem Munde zu hören bekam. „O pater parvulorum, norma virtutum...“: Als der Schülerchor der heutigen Nachfolgeschule, der katholischen Lehranstalt „Gerhardinum“, vor den überraschend zahlreich erschienenen ehemaligen Piaristenschülern aus dem In- und Ausland auch die Piaristenhymne auf die Musik von Josef Haydn anstimmte, war das Gesamtbild einer Großfamilie perfekt.

Ab nun erinnern zwei schöne Marmor-Gedenktafeln in der Eingangshalle an die reiche Geschichte der Piaristenschule: Diözesanbischof Martin Roos weihte eine Gedenktafel in Erinnerung an alle Lehrer und Schüler dieser Schule in der Zeitspanne 1788-1948 sowie eine zweite zum Anlass des 100. Jubiläums des Gebäudekomplexes 1909-2009 ein.

### **Die Saat der Piaristen ist aufgegangen**

Man kann als sicher behaupten: Die von den Piaristenpatres im 18. Jahrhundert im Banat gestreute christliche Saat ist aufgegangen. Apropos: Im Banat kann man zudem auf den nachhaltigen Erfolg anderer Orden wie der Notre-Dame-Orden, den der Franziskaner, Salvatorianer oder Benediktiner hinweisen. Über 60 ehemalige Schüler der Piaristenschule, Absolventen aus der Zeitspanne 1941-1948, wurden von den heutigen Schülern des Gerhardinum-Lyzeums und dem 30köpfigen Lehrkörper herzlich begrüßt und geehrt.

Die beiden ältesten dieser 80-Jährigen, Franz Sarkady, 89, und Karl Szélhegyi-Windberger, 87, kein anderer als der ehe-

malige so geschätzte NBZ- und ADZ-Fotograf, gehörten zu den rund 30 Absolventen des Jahrgangs 1941 (Klassenlehrer Prof. Johann Wolf). Was den Piaristengeist in dem für die katholische Schule so schwierigen 20. Jahrhundert (zwei Weltkriege, Diktatur, Schließung 1948 durch das kommunistische Regime) ausgemacht hat, zeigt der Zusammenhalt der Temeswarer Piaristenschüler, die seit den 50ern ihr traditionelles Treffen in Schwetzingen (Deutschland) abgehalten haben, organisiert von den ehemaligen Schülern Stefan Miskovits und Otto Nowy.

Die Banater Erfolgsgeschichte der Piaristen setzte schon 1750 ein. Der vom hl. Josef von Calasanz Anfang des 17. Jahrhunderts in Rom gegründete Lehrorden hatte sich zum Ziel gesetzt, auch den ärmsten Schülern jeglicher Volkszugehörigkeit und Konfession eine Schule, die *scholae piae pauperis*, zu bieten. Die Piaristen waren um die Mitte des 18. Jahrhunderts vom kaiserlichen Rat Jakob Bibich auf sein Gut von Sanktanna berufen worden, um hier eine Mittelschule mit anfänglich drei Klassen zu gründen. Die Gründer waren Bulgaren, doch es waren vielsprachige Patres, so wurde hier von Anfang an in allen Sprachen des k.u.k.-Imperiums, eine für das 18. Jahrhundert revolutionäre Lehrmethode, unterrichtet. Die Sanktannaer sind heute noch besonders stolz auf dieses wahre Schmuckstück der Ortschaft, die ehemalige Schule und das Ordenskloster, die bis 1778 immerhin 17.000 Schüler aus der ganzen Umgebung besuchen konnten.

### **Der hürdenvolle Weg der Piaristenschule**

Auf kaiserliche Verordnung mussten die Piaristen 1788 nach Temeswar übersiedeln, zunächst ins Kloster der verbotenen Jesuiten. 1870 zählte das Hauptgymnasium mit 417 Schülern zu den Vorzeigeschulen des Banats. Als dann 1909 der monumentale Schul- und Ordenskomplex (Entwurf: Stadtarchitekt Laszlo Székely) auf einem großflächigen Gelände in der Stadtmitte erbaut wurde, war die Lehranstalt eine Ba-

nater Eliteschule. Besucht wurde die Schule von Schülern aus der gesamten Region Banat, aber auch aus Serbien, Slowenien, Galizien, Muntenien (z. B. Söhne der bekannten Adelsfamilie Bibescu). Zu den bekanntesten zählen wohl Adam Müller Guttenbrunn und Ioan Slavici. Bis 1918 sollen es immerhin 46.000 Schüler gewesen sein. Hier auch einige der bekanntesten Lehrer: Johann Wolf, Viktor Stürmer, Andreas Frecot, Stefan Nisch, Johann Dipplich, Maria Gräf, Franz Lux, Nikolaus Kleininger.

Die von den Kommunisten 1948 geschlossene Schule – das Gebäude wurde der Technischen Hochschule Temeswar zur Nutzung überlassen – erwachte erst 1992 durch die Gründung des katholischen Gerhardinum-Lyzeums zu neuem Leben. 1996 setzte die Rückerstattung des wertvollen, heute dringend sanierungsbedürftigen Komplexes – Schule, Internat, Labors, Turnsaal, Kloster und Piaristenkirche, geräumiger Innenhof – neue Zeichen für den konfessionellen Unterricht im Banat. 150 Schüler und rund 30 Lehrer zählt die nach dem ersten Bischof der Diözese, dem hl. Gerhard, benannte Nachfolgeschule heute. Die Geschicke der Schule wurden in der Zeitspanne 1992-2009 mit Erfolg von Pfarrer Peter Szabo geleitet: Heuer konnte schon die 13. Absolventengeneration verzeichnet werden.

„Wir sind hier, um diese Schule zu feiern“, bekennt Ilona Jakab, seit dem neuen Schuljahr Leiterin des Gerhardinum-Lyzeums, und versteht diese einzige katholische Lehranstalt Temeswars nicht nur als konfessionelle Schule im Dienste der Gemeinschaft, sondern auch als bedeutende Kulturstätte der Stadt.

## Rosalia Klee in Berlin gestorben

Am 4. Dezember 2009 starb in Berlin im Alter von 99 Jahren Rosalia Lorenz (verh. Klee), langjährige Solistin und Chorsängerin der Temeswarer Oper. Sie war mit dem Dirigenten des Opernchores und Komponisten Hermann Klee verheiratet. (Siehe

auch Musikzeitung 2008, Artikel über Hermann Klee). Rosalia Klee ist am 2. Juli 1910 in Johannsfeld (Banat) geboren, sie war viele Jahre unter dem Domkapellmeister Desiderius Braun auch Mitglied des Temeswarer Domchores.



Einige Sänger des Temeswarer Domchores um 1940 mit Domkapellmeister Desiderius Braun, Domorganist Ferdinand Irsay und der Sängerin Rosalia Klee (geb. Lorenz) (vorne, 3.v.l.)



Rosalia Klee mit ihrem Mann Hermann Klee, Komponist und langjähriger Dirigent des Temeswarer Opernchores

Ihre Urne soll in der Familienkapelle am Josefstädter Friedhof (Feger-Kapelle) in Temeswar, bestattet werden. Der Herr gebe ihr die ewige Ruhe. (fm)

## Die Renovierung der alten Friedhofskapelle in Sackelhausen

Von Katharina Ortinau, Reutlingen



Die Friedhofskapelle in Sackelhausen wurde 1842 erbaut und dem hl. Rochus, dem legendären Pestheiligen geweiht. Nach einer Legende aus dem 15. Jahrhundert wurde der heilige Rochus in der südfranzösischen Stadt Montpellier um 1295 als Sohn reicher Eltern geboren. Mit 20 Jahren verlor er beide Eltern, schenkte sein Vermögen den Armen und trat in den dritten Orden des heiligen Franz von Assisi ein.

Im Jahr 1317 pilgerte er nach Rom. Unterwegs half er bei der Pflege von Pestkranken. Dabei zeigte sich seine Gabe, Pestkranke allein durch Kreuzzeichen wundersam heilen zu können. In Rom heilte er viele Menschen, darunter einen Kardinal, dennoch blieb er arm und ohne Ansehen. Auf der Rückreise soll er 1322 zu Piacenza selbst von der verheerenden Seuche befallen worden sein. Im Spital nicht geduldet, zog er sich in eine Hütte des nahen Waldes zurück. Da erschien ein Engel zu seiner Pflege und der Hund eines benachbarten Edelmannes brachte dem einsamen, kranken Rochus Brot und bewahrte ihn vor dem Hungertod.

Im Jahr 1322 kehrte er, auf wundersame Weise geheilt, in seine Heimatstadt zurück. Man vermutete, er sei ein Spion. Demütig wie immer, verschwieg er seine wahre Identität. Er wurde eingekerkert und starb am 16. August 1327 im Gefängnis. Erst dann wurde er an dem kreuzförmigen Muttermal auf seiner Brust erkannt, das seit

seiner Geburt immer größer und schöner wurde.

Der 16. August, der Tag des hl. Rochus, hat für die Sackelhausener eine besondere Bedeutung, da zu Ehren dieses Heiligen aus Dankbarkeit nach dem Erlöschen der Cholera im Jahre 1836 von der Gemeinde angelobt wurde, auf dem Friedhof eine Kapelle zu erbauen, welche auch im Jahre 1841 gebaut wurde und zu welcher, der damaligen Angelobung gemäß, jedes Jahr eine feierliche Prozession stattfinden sollte. 1897 wurde die Kapelle renoviert und mit Blech gedeckt. Die im Turm befindliche Glocke wurde im Weltkriege 1917 requiriert und erst im Jahre 1925 durch eine neue, 50 kg schwere, ersetzt. Durch ihren kargen Klang, hat sie dem ganzen Dorf verkündet, wenn ein Verstorbener zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Weitere Renovierungen fanden 1927 und 1984 statt.

Im September 2006 startete der Vorstand der HOG Sackelhausen mit ihrem damaligen Vorsitzenden Michael Koppi einen Spendenaufruf zur Renovierung und Instandhaltung der Friedhofskapelle. Dieser Aufruf stieß bei den gebürtigen Sackelhausener auf ein reges Interesse. Im November 2006 wurde bei der Mitgliederversammlung ein neuer Vorstand gewählt, die HOG bekam erstmals eine Vorsitzende. Die Renovierung der Kapelle war mein erstes Projekt.

Die Kapelle musste gänzlich renoviert werden: entrümpeln war angesagt, Außenputz, Fenster, Tür, neues Dach, Dachrinne, Boden neu fließen, Innenputz erneuern, Deckenmalerei auffrischen und hunderte von Tauben verjagen. Handwerker finden, war ein großes Problem. Der heutige Bürgermeister versprach mehrer Angebote einzuholen. Die Kosten wurden auf 21.000 € festgelegt. Der Kostenanteil der HOG Sackelhausen betrug 10.000 €, den Rest der Kosten übernahm die heutige Gemeinde Sackelhausen. Hinzu kam ein Betrag von 3.500 € für die Malerarbeiten im Inneren der Kapelle, der „Himmel“ und die von mehreren Familien gestifteten Malereien wurden von einem Maler aus Billed restau-

riert. Die heutigen Einwohner des Dorfes wollten alles weiß überstreichen.

Anfang Oktober 2007 waren die Renovierungsarbeiten an der Kapelle abgeschlossen und der Restbetrag von 2.500 € wurde von Stefan Ruttner dem Bauleiter in Sackelhausen ausgehändigt.

Anlässlich der Wiedereinweihung der frisch renovierten Kapelle organisierte die HOG vom 19. bis zum 25. Oktober eine Fahrt ins Banat, nach Sacklas. Auch ein



Gottesdienst in Maria Radna stand auf dem Programm, dieser wurde von Pfarrer Andreas Reinholz zelebriert. Am Sonntag, dem 21.10.2007 wurde die frisch renovierte St. Rochus-Kapelle wieder eingeweiht. Der Festtag, es war ein Sonntag, begann mit einem feierlichen Gottesdienst in der St. Michaels-Kirche in Sackelhausen zelebriert vom Domherrn Johann Dirschl, musikalisch umrahmt von der Original Donauschwäbischen Blaskapelle Reutlingen und der Banater Singgruppe Reutlingen. Danach fuhr der Bus mit den Besuchern zum Friedhof, auch der rumänische Priester, Bürgermeister, Gemeinderäte und viele alt bekannte Rumänen nahmen an der Einweihung der Kapelle statt.

Ein Monat davor standen wir in Reutlingen am Sackelhausener Gedenkstein auf dem Friedhof Römerschanze, unserer Toten in der alten-, in der neuen Heimat, unserer Toten in aller Welt zu gedenken. An diesem verregneten Oktobertag standen wir vor der Kapelle in Sacklas, unseren lieben Verstorbenen so nahe, wie sonst nur im Traum.

Nach ein paar Jahren  
wieder in die Heimat gefahren -  
In den Ort, den man so oft vermisst,  
wo man geboren und aufgewachsen ist.  
Nochmals in die Heimat, das Ziel war klar,  
doch sie ist nicht mehr so wie sie war.  
Auf den Strassen brennen kaum noch Lichter;  
Am Tag sieht man nur fremde Gesichter.  
Der Friedhof ist öde und menschenleer-  
Auf den Gräbern fast keine Blumen mehr.  
Der einzige Ort der uns noch vertraut:  
Die Kirche, die stolz in den Himmel schaut!  
Man steht vor seinem Haus und kann's kaum fassen,  
es ist nicht mehr so, wie man es verlassen.  
Aber was soll's, wir wollten oder mussten fort-  
Doch im Herzen bleibt Sacklas  
der liebe Heimatort!



Sackelhausener St. Michaels-Kirche (1940)

## ERBE UND AUFTRAG

Bischof Martin Roos legt mit seinem neunten Buch „Die alte Diözese Csanád“ ein Standardwerk zur südosteuropäischen Kirchengeschichte vor

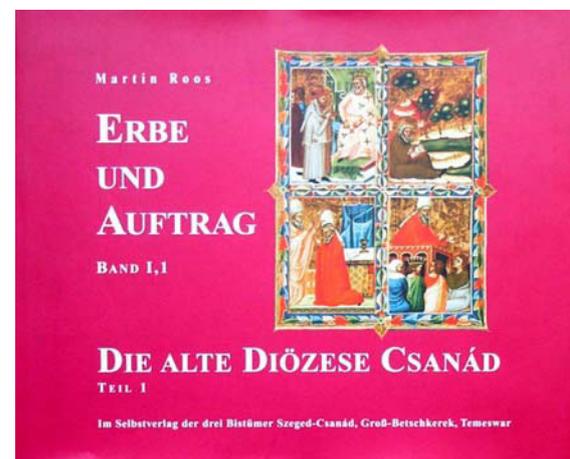
Von Dr. Franz Metz

Es sind fast 75 Jahre vergangen, seit dem der damalige Pfarrer in Neusanktpeter und Historiker Dr. Koloman Juhász seine Bücher zur Geschichte der historischen Diözese Tschanad verfasst hat. Diese wurden damals (1930) in der Reihe „Deutschtum im Ausland“ in Münster veröffentlicht. Ideologisch bedingt, schrieb der damalige Herausgeber in seinem Vorwort: *„Nach wie vor ist es bedeutsam, dass das Deutschtum im Ausland mit der Frühgeschichte des Bodens vertraut ist, auf dem es gesiedelt ist. Das Heimatgefühl deutschen Volkstums kann daran nur wachsen.“* Heute wissen wir was daraus geworden. Trotzdem blieb der vorbildlich dokumentierte Inhalt dieser Bücher aus wissenschaftlicher Sicht ein Beispiel in der südosteuropäischen Kirchenhistoriographie. Auch Adam Schicht, Professor für Kirchengeschichte des Temeswarer Priesterseminars, hat einige Arbeiten zu diesem Thema veröffentlicht. Diese Bücher beinhalten wichtige Kapitel der Banater Geschichte und schmücken selbst heute noch so manche Bücherregale. Doch die nachfolgende „Wolfzeit der Menschheitsgeschichte“, wie sie von einem ungarischen Politiker nach der Wende genannt wurde, drängte dieses Wissen in den Hintergrund, *„... dann wieder war es gefährlich, eine Vergangenheit zu haben, und so war es besser, darüber zu schweigen.“*

Bischof Martin Roos hat uns mit seinem neuesten Buch zur frühen Geschichte der Tschanader Diözese ein Werk vorgelegt, das nicht nur die europäische Geschichtsschreibung aufhören lässt, sondern auch beim Laien größtes Interesse für dieses spannende Thema weckt. Und noch nie war dieses Thema so aktuell wie heute, zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Bischof Roos distanziert sich darin von allen Kli-

scheen und Tabus, von allen politisch oder ideologisch bedingten Interpretationen. Ihm ist eine objektive und historisch korrekte Darstellung der Kirchengeschichte wichtiger als eine Ausschmückung mit zeitbedingten und rasch vergänglichen Werten.

Alle sprechen wir heute von einem geeinten Europa. Nur dort wo 1920 eine im Laufe von Jahrhunderten historisch gewachsene Kulturlandschaft durch Unkenntnis und mit heimtückischen Hintergedanken durchschnitten wurde, ist die Zeit irgendwann stehengeblieben. Wer mal in den letzten Jahren mit dem Zug von Temeswar nach Belgrad reisen musste, weiß um was es geht.



Erstmals seit der Aufteilung des alten Bistums Tschanad nach dem Ersten Weltkrieg, wurde der Versuch gewagt, die Geschichte der drei Schwesterdiözesen Szeged-Csanád, Großbetschkerek und Temeswar in einem einzigen Werk darzustellen.

Dieses Werk wurde gemeinsam von den drei Nachbardiözesen des Banats in einer beispielhaften Ausgabe herausgebracht. Diese Schwesterdiözesen sind die legitimen Erben des alten Bistums Tschanad, wie dieses 1030 von König Stephan dem Heiligen begründet und bis 1920 bestanden hat. Die drei Bischöfe schreiben in ihrem gemeinsamen Grußwort: *„...Dies gilt auch dann, wenn wir heute in den drei Staatsverbänden von Rumänien, Serbien und Ungarn leben, deren Grenzen wir respektieren. Dazu kommt nun das erfreuliche Bemühen der Politik(er), ein vereintes Eu-*

*ropa zu schaffen und die Grenzen durchlässiger zu machen.“*

Bischof Martin Roos hat recht, wenn er in seinem Vorwort schreibt: *„Es wuchs eine geschichtslose Generation heran, der nun die Wurzeln fehlen. Dies trifft auf Klerus und Volk gleichermaßen zu.“* Leider stimmen diese Behauptungen allzu gut und passen zu unseren aktuellen Auseinandersetzungen mit unserer eigenen Banater Geschichte und eigenen Identität. Dazu hat sogar – in einem anderen Kontext – die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller neuestens in ihren persönlichen Schilderungen auf ihrer Doppel-CD Stellung bezogen. Mit seinem Werk will Bischof Roos aber noch mehr erreichen: *„Damit soll auch ein Beitrag geleistet werden zu einem besseren gegenseitigen Verstehen und vielleicht auch zu einer erneuten Annäherung in Klerus und Volk in diesen drei Bistümern, die bis 1920 ein organisches, einheitliches Ganzes darstellten.“* Europäischer kann man den Inhalt dieses Buches nicht nennen.

Drei Generationen von Banater Christen blieben Wahrheit und die Kenntnisse dieser Kirchengeschichte vorenthalten. Was unsere Geschichtslehrer in den Zeiten des „glorreichen Sozialismus“ uns beibringen mussten und durften hatte natürlich keinerlei Bezug zur Kirchengeschichte. Die Geschichte Rumäniens wurde bis 1989 von den kommunistischen Machthabern in Bukarest den Historikern „in die Feder“ diktiert. Zum Glück gab es auch Ausnahmen und es gab solche Lehrer, die ihren Schülern die Wahrheit nicht vorenthielten, wie es bei Prof. Heinrich Lay aus Lugosch der Fall war.

Eingebettet in die Struktur der Kirche Ungarns, später der Österreich-Ungarischen Doppelmonarchie, durchlebte das Bistum Höhen und Tiefen des Geschichtsweges beider Reiche. Zeiten des Aufbaus und der Blüte waren gefolgt von solchen der Zerstörung durch die Kumanen, Tataren und zum Schluss der Türken. Im 18. und 19. Jahrhundert folgte ein bisher nicht gekannter Aufschwung durch die Neubesiedlung mit Deutschen, Ungarn, Bulgaren, Kroa-

ten, Böhmen und Slowaken. Seit der Türkenzeit aber wird das Gros der Bevölkerung von den orthodoxen Rumänen und Serben gestellt. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hielten sich Katholiken und Orthodoxe fast die Waage. Durch den Vertrag von Trianon entstanden aus der historischen Diözese des hl. Gerhard drei eigenständige Diözesen, die zwar getrennt, doch jeder die Zeiten des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs mit den dramatischen Folgen wie des Kommunismus durchlebt hat und nun nach neuen, gangbaren Wegen in Seelsorge und Alltag sucht.

Liest man die Namen der 76 Bischöfe, angefangen vom hl. Bischof Gerhard, dem ersten Banater Bischof, bis zu Ladislaus Nádasdy, zu dessen Zeit das Osmanische Reich besiegt wurde, so kann man sich erst recht ein Bild über die ethnische Zusammensetzung des Volkes dieses Kulturraums machen. Auf 331 Seiten werden, mit zahlreichen Farbbildern, Karten, Urkunden und Faksimiles bestückt, die wichtigsten Episoden der Diözesengeschichte bis 1718 geschildert. Dem Autor gelingt es anhand von Vergleichen, da dokumentarisches Material in dieser Gegend rar ist, ein Bild über den Kirchenbau des Mittelalters zu erstellen. So kann der Leser z.B. den Reichtum an Klöstern und Abteien entlang der Marosch wenigstens teilweise erahnen. Wichtige Urkunden aus dem Geheimarchiv des Vaticans, aus namhaften Bibliotheken Österreichs, Ungarns, Italiens und Rumäniens werden dem Leser sowohl als Bild als auch im vollen Wortlaut präsentiert. Eine enorme Bereicherung stellen die Karten aus verschiedenen Epochen der Diözesengeschichte dar, die von Dr. Franz von Klimstein (Regensburg) genauestens dargestellt wurden. Die so und so schwer zu verstehende und komplizierte Geschichte Südosteuropas wird dadurch etwas konzentrierter und visuell deutlicher dargestellt.

Das Konzept des Gesamtwerkes gründet auf dem gesammelten Bildmaterial, so dass der jeweils gegenübergestellte Text lediglich als Kommentar erscheint. Wie wir es schon aus anderen wissenschaftlichen Ar-

beiten des Verfassers kennen, finden wir am Ende des Buches einen über 200 Seiten starken wissenschaftlichen Apparat mit einem enormen Reichtum an Quellen- und Literaturangaben. Diesem ersten Band „Die alte Diözese Csanád“ der Reihe „Erbe und Auftrag“, folgen zwei weitere Bände: „Vom Barock bis zur Revolution“ und „Vom Absolutismus bis zur Aufteilung“. Im zweiten Teil dieser Reihe werden die drei Banater Schwesterdiözesen vorgestellt. Ein gigantisches Werk, das eine weite Verbreitung europaweit verdient. Die aufwändige Gestaltung ist u.a. der Druckerei und ihrem Direktor Prälat und Domkapitular Josef Eichinger (Sankt Pölten) zu verdanken.



Gründung des Klosters Lipppa, 1325 (Miniatur aus der Wiener Bilderchronik)

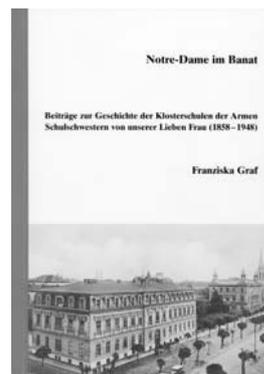
Dass dieses Werk von Bischof Martin Roos erarbeitet wurde, ist gut so. Trotz seines aufwendigen Arbeitspensums als Priester und Bischof konnte er sich noch zusätzlich dieser so wichtigen Arbeit widmen. Und keiner kennt die Banater Diözesen besser als er, hat er doch erst vor kurzer Zeit die Visitation all seiner Kirchen und Pfarreien im Bistum abgeschlossen und somit einen genauen Durchblick über Vergangenheit und Gegenwart seines Bistums.

„Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte“ – mit diesen Worten aus dem Zweiten Ge-

setz Moses beginnt Bischof Martin Roos sein Vorwort. Und mit den gleichen Gedanken endet er dieses: „... damit wir aus den Erlebnissen und Erfahrungen unseres Bistums lernen, denn wir alle, die wir hier leben, tragen Verantwortung für ein kostbares Erbe, das wir zu verwalten, zu pflegen und an die kommende Generation weiterzugeben haben.“ Und ich würde noch hinzufügen: ... auch wir alle, die wir dort gelebt haben und nun als Banater Schwaben oder Donauschwaben irgendwo auf der Welt eine neue Heimat gefunden haben, sollten uns dieser Aufgabe widmen. Es ist Erbe und Auftrag zugleich.

Martin Roos: *Die alte Diözese Csanád. Zwischen Grundlegung und Aufteilung 1030 bis 1923. Teil I: Von den Anfängen bis zum Ende der Türkenzeit 1030-1718.* Erschienen 2009 im Selbstverlag der drei Bistümer Szeged-Csanád, Großbetschkerek, Temeswar

**Ein bleibendes Denkmal für die Armen Schulschwestern im Banat**  
Franziska Graf veröffentlicht die Geschichte des Ordens der Armen Schulschwestern im Banat



Zum 90. Jahrestag der Gründung der Klosterschule der Armen Schulschwestern im Banat, hat Franziska Graf ein Buch vorgelegt, dessen Verlegung seit langem notwendig war. Damit hat sie diesem für die Erziehung

so bedeutenden Orden ein bleibendes Denkmal gesetzt. Dem Vorwort des Landesvorsitzenden Peter-Dietmar Leber folgt ein Grußwort der Oberin der Armen Schulschwestern U. L. F. in Temeswar, Schwester Maria Alvera Lutz. Franziska Graf greift zu den Anfängen der Ordensgründung durch die Mutter Theresia von Jesu Gerhardinger in Bayern. Diese kam am 20.

Juni 1797 in Regensburg zur Welt und starb am 9. Mai 1879 in München. Ihre Seligsprechung fand am 17. November 1985 in Rom statt.

Dieses Buch ist mehr als nur spannend zu lesen, es enthält wichtige Daten zur Kirchengeschichte des Banats, die Autorin bringt Berichten von Augenzeugen, die die Auflösung ihres Klosters und Ordens 1948 im kommunistischen Rumänien erleben mussten. In der Nachkriegszeit wurde der ganze Gebäudekomplex dieses Ordens verstaatlicht, ein großer Teil wurde zum Studentenkulturhaus umfunktioniert.

Was nach Wende von 1989 ans Licht kam, grenzt fast an ein Wunder: Am Eingangportal des Neubaus steht eine 2 m hohe Madonna mit dem Kind, ein Werk des Banater Bildhauers Sebastian Rottschingk. Diese Madonna überlebte eingemauert die Zeit des Kommunismus und erstrahlt nach 40 Jahren wieder in ihrem alten Glanz.

Franziska Graf schreibt in ihrem Vorwort: Das Jahr 2008 ist ein Jahr des Gedenkens an die Notre Dame-Klosterschule im Banat. Vor genau 150 Jahren, im Jahre 1858, kamen die ersten Armen Schulschwester nach Temeswar, wo sie durch ihr segensreiches Wirken die Banater Bevölkerung geprägt haben. Die Erziehung, welche die Klosterschülerinnen vermittelt bekamen, haben sie an ihre Töchter und Söhne weitergegeben, so dass sie sich auf alle ausgewirkt hat. Es sind aber auch 60 Jahre vergangen, seit diese vorbildliche Schule 1948 vom kommunistischen Regime in Rumänien aufgelöst wurde. Und zudem sind es heuer 175 Jahre seit der Gründung des Ordens, im Jahre 1833.

Schon die Gründerin, Mutter des Ordens, Theresia von Jesu Gerhardinger, musste ihre Arbeit unter ganz ärmlichen Bedingungen beginnen. Sie selbst erinnert sich daran, dass ihre Schule in einem Waisenhaus untergebracht war: „Mein Schullokal musste einen Sommer aber zu gleicher Zeit der Waisenmutter als Wohnzimmer dienen. Als Viehstand besaß diese eine Geiß, für welche in einer kleinen Ecke ein Pferch errichtet war. Wenn nicht Weidetag war, brachte die Geiß die Zeit im Ställchen zu.

Da bereitete dann dieselbe durch ihr Meckern und die Waisenmutter durch das Schnurren ihres Spinnrades den Kindern zeitweise eine angenehme Unterhaltung und Zerstreuung.“ Aber sie hat es geschafft, einen Orden aufzubauen, der weltweit bis heute die Erziehung der Mädchen sichert. Sie war eine besondere, eine starke Frau, und ihr Geist lebt im Orden weiter.

Auch die ersten Schulschwester in Temeswar waren anfangs großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Sie mussten mit dem ungesunden Klima im Banat kämpfen und in engen Räumen ihre Lehrtätigkeit beginnen. Und auch sie konnten durch ihre erfolgreiche Arbeit ein gut funktionierendes Mutterhaus mit vielen Filialen aufbauen. Sie mussten zwar anfangs die ungarische Sprache erlernen und später die rumänische. Aber der Kinderseelen wegen nahmen die Schwestern alle Mühe auf sich und erlernten die neuen Sprachen.

Ich habe mich bemüht, alles zu sammeln, was über die Klosterschule im Banat geschrieben wurde und was das wunderbare selbstlose Wirken dieser Armen Schulschwester bezeugt, um es der Nachwelt mitzuteilen. Auf die von Hans Bohn bearbeiteten Aufzeichnungen von Schwester Leonilla Kilzer zur Geschichte der klösterlichen Erziehungs- und Bildungsstätten im Rumänischen Banat habe ich dieses Buch aufgebaut. Darin meint Hans Bohn, dass es eine Dankespflicht den Notre Dame-Schwester gegenüber ist, ihr Andenken zu ehren und ihrem Wirken in der alten Heimat zu gedenken. Und das wollen wir mit diesem Band tun.

Franziska Graf: *Neunzig Jahre Notre Dame-Klosterschule der Armen Schulschwester von unserer Lieben Frau im Banat (1858-1948)*, Herausgegeben im Auftrag des Landesverbandes Bayern der Landsmannschaft der Banater Schwaben, München 2009, ISBN 3-922979-62-9

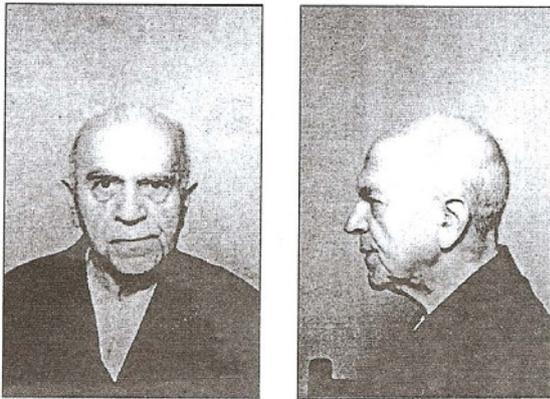
## ERSCHÜTTERNDE ENTHÜLLUNGEN

Der Banater Autor William Totok veröffentlicht bisher geheim gehaltene Dokumente aus dem Archiv der berüchtigten rumänischen Geheimpolizei Securitate über die Schauprozesse gegen Bischof Dr. Augustin Pacha und katholische Priester

Persönliche Karteikarte

Name und Vorname: Augustin M. Pacha;  
 Beschäftigung: römisch-katholischer Bischof;  
 Alter: 81 Jahre;  
 Art der Gesetzesübertretung: (leer)  
 Geburtsdaten: 26.II.1870, Moritfeld, Kreis Temesch;  
 Nationalität: Deutscher;  
 Studien: Theologie in Temeswar;  
 Sprachen die er kennt: Deutsch, Ungarisch, Latein  
 Tag der Gefangennahme: 18.VII.1951  
 Spezialität als Gefangener: (leer)

...



Bischof Dr. Augustin Pacha als Gefangener

Bischof Pacha als ein alter kranker Mann in Gefangenenkleidung, 2 Fotos im Profil und Vorderansicht, wie man sie aus Kriminalfilmen kennt, unten die Abdrücke aller Finger der rechten und linken Hand. Es folgt das Protokoll der Übergabe des Gefangenen an das Gefängnis: Laut telefonischem Befehl des Genossen Lt. Col. Dinca, übergeben wir den namentlich genannten Pacha Augustin vom Gefängnis in Sighet. Bitte die Übernahme bestätigen. Es folgen die Unterschriften: Cpt. der Securitate

Dascalu Eugen, Lt. der Securitate Papp Iosif.



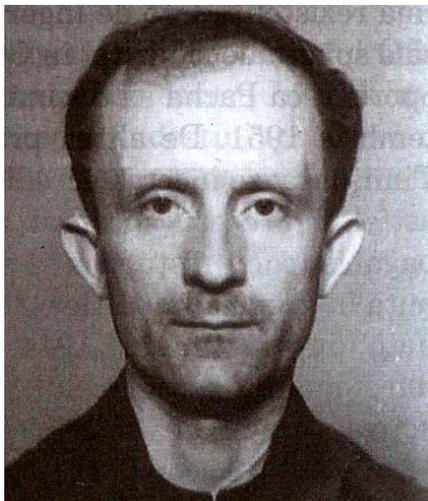
Eigentlich müsste man in diesem umfangreichen dokumentarischen Buch gar nicht mehr weiterlesen. Wir konnten ja bereits den Inhalt schon seit der damaligen Zeit. Noch in den siebziger und achtziger Jahren hat man sich ja gegenseitig diese

Nachrichten und Ereignisse ins Ohr geflüstert, hinter vorgehaltener Hand. Dass man keine Probleme bekommt. Die tragischen Geschichten der Nachkriegszeit im kommunistischen Rumänien, über die Ereignisse um den damaligen Weihbischof Béla Boros, Bischof Augustin Pacha, Schwester Hildegardis Wulff, Johann Heber, Josef Waltner, Dr. Franz Kräuter, Bischof Schuberth, usw. Die meisten dieser Personen war schon längst tot, lebten aber in den Gedanken der Banater Katholiken weiter. Nur Weihbischof Béla Boros war in den siebziger und achtziger Jahren noch am Leben, pendelte täglich mit der Sechser-Straßenbahn von der Josefstadt in die Elisabethstadt und wirkte offiziell als Kaplan bei den Salvatorianer, der Pfarrkirche der Temeswarer Elisabethstadt. Und dies war für ihn keine Demütigung. Trotz seines Alters und seiner gesundheitlichen Beschwerden wirkte er gelassen, eifrig und immer stets bereit seinen Mitmenschen zu helfen und sie in diesen schweren Zeiten zu trösten.

Der Banater Schriftsteller William Totok, der seit seiner Ausreise in Berlin lebt, brachte durch seine Recherchen im Bereich der Schauprozesse um katholische Bischöfe und Priester unzählige Dokumente ans Licht, die bis dahin in den zentralen Archiven der ehemaligen Securitate schlummernten. Seine eigene Biographie wurde selbst von der Securitate überschattet, er musste einige Zeit im Gefängnis sitzen bis er die

Ausreisegenehmigung erhalten konnte. Aber weit gefehlt, wenn man nun mit diesem Buch an eine Abrechnung mit dem damaligen Regime denkt. Totok verfasste eigentlich nur den Text des ersten Viertels dieses Buches, die weiteren 300 Seiten enthalten den vollständigen Wortlaut der Prozessakten. Seine wissenschaftliche und gut dokumentierte Einführung hilft aber dem Leser, die folgenden Texte besser verstehen zu können.

So können wir auch den Inhalt der Abschriften unzähliger Verhöre verstehen, wie z.B. eine der Aussagen von Bischof Dr. Augustin Pacha vom 8. September 1951: „*Ich habe auf dem Gebiet des rumänischen Staates für den Vatikan spioniert. Meine Aktivität als Spion habe ich bereits in Jahre 1923 begonnen, als der Vatikan mich zum Bischof Temeswars und des Banats ernannt hat.*“ Dass dieser Text mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat, bestätigt schon die Tatsache, dass Pacha erst 1927 zum Bischof geweiht und erst 1930 zum Oberhirten der Temeswarer Diözese ernannt wurde.



Erzbischof Dr. Béla Boros als Gefangener

William Totok hat mit seinem vorerst in rumänischer Sprache veröffentlichten Buch einen unschätzbaren Dienst zur Aufklärung der Verbrechen in der Zeit des Kommunismus geleistet. Dass dies erst der Anfang ist, beweisen die Entwicklungen der letzten Monate, als der Autor noch weitere brisante Unterlagen in Bukarest finden konnte. All diese Dokumente werden heute von der

CNSAS (Nationales Zentrum des Studiums der Archive der Securitate) betreut. Man kann sich natürlich fragen, weshalb man so spät dieses schreckliche Kapitel der Wolfzeit der Menschheitsgeschichte (Zitat des ehemaligen Ministerpräsidenten Ungarns) in Rumänien aufzuklären versucht. Angeblich sind in der Zwischenzeit viele Unterlagen dieser Dokumente „verschwunden“. Wer mit der Situation in diesem Land in den Jahren nach der Wende vertraut ist, kann dies gut nachvollziehen.

Bekannt ist auch die Tatsache, dass es in der Zeit der Arbeit an der Veröffentlichung des Bandes *Märtyrer für Christus aus der Zeit des Kommunismus in Rumänien*, der in einer ökumenischen Zusammenarbeit entstanden ist, aus ähnlichen Gründen zu Spannungen zwischen der orthodoxen und griechisch-katholischen Kirche gekommen ist. Der Historiker Adrian Nicolae Petcu hat bereits 2006 in der Zeitschrift *Pro Memoria*, herausgegeben von der Erzdiözese Bukarest, eine Arbeit mit dem Titel *Aspekte der antireligiösen Repression in den 50-er Jahre* veröffentlicht. Darin bezieht er sich auf den Inhalt des Ordners mit der Nummer 15.563. Der Autor geht relativ großzügig mit diesen Daten um, versucht die Situation in Rumänien durch den Einfluss der Sowjetunion auf die Innenpolitik dieses Landes zu erklären und beschreibt auch den Inhalt einiger Ordner, die sich auf diese Schauprozesse beziehen. Äußerst spannend und interessant ist der volle Wortlaut des Stenogramms der Sitzung des Politischen Büros des Zentralkomitees der Rumänischen Arbeiterpartei und die Gespräche und Wortmeldungen zwischen Gheorghe Gheorghiu-Dej, Emil Bodnaras, Chisinevski und anderen Beteiligten. In den letzten beiden Sätzen darin heißt es: „Genosse Bodnaras: *Mit Pacha machen wir heute das Dekret der Begnadigung.* Genosse Gheorghiu-Dej: *Dies wird eine positive Auswirkung auf die Gläubigen und die katholische Priesterschaft haben.*“ Die damaligen Schauprozesse waren für die damalige Politik so wichtig, dass man sie sogar im Rundfunk übertragen hat. Dass dies so war, beweist die Tatsache,

dass z.B. Martin Áron, Bischof von Siebenbürgen, von seiner Gefangennahme bereits einige Stunden vor seiner Festnahme durch den Rundfunk erfahren hat.

Es sind bisher über 60 Jahre seit diesen menschenunwürdigen Demütigungen vergangen, die Auslese zu diesem Thema ist aber heute noch recht dünn. Um so wichtiger wäre eine Veröffentlichung dieses Buches von William Totok in deutscher Sprache, letztendlich geht es um ein wichtiges Kapitel unserer eigenen Geschichte, der Geschichte der Banater Schwaben. (fm)

William Totok: *Episcopul, Hitler si Securitatea. Procesul Stalinist impotriva "spionilor Vaticanului" din Romania* [Der Bischof, Hitler und die Securitate. Stalinistischer Prozess gegen die "Spione des Vatikans" in Rumänien], Polirom Verlag, Iasi 2008, ISBN 978-973-46-1169-0.

### PIARISTEN IN TEMESWAR

Das Gymnasium, das Kloster und die Kirche des Piaristenordens



Das zur Hundertjahresfeier der Einweihung des vom Temeswarer Architekten László Szekely (1877-1934) im Art Nouveau-Stil entworfenen, vom Piaristenorden in den Jahren 1907-1909 zur Unterbringung des Gymnasiums, des Klosters und der Kirchen-Kapelle errichteten Gebäudekomplexes herausgegebene Album, schildert die ereignisreiche, beeindruckende Geschichte des in der Arader und Banater Gegend beinahe zwei Jahrhunderte hindurch von den würdigen und treuen Nachfolgern des Heiligen Joseph von Calasanz

(1557-1648), Gründer des römisch-katholischen Mönchsordens Ordo Clericorum Regularium Pauperum Matris Dei Scholarum Piarum, erfolgreich ausgeübte pädagogische und Unterrichtstätigkeit, im Sinn seiner edlen Sendung zur Erziehung der Jugend in einem fortschrittlichen, universalen, allgemeinen, streng religiösen Geist. Der hauptsächlich auf den Schutz und Einschulung der armen, bummelnden Jugendlichen ausgerichtete Orden wurde 1597 in Rom gegründet und erstreckte sich schnell über ganz Europa.

Die Piaristen wurden auf dem Gebiet der ehemaligen Diözese Tschanad zuerst in der Stadt Szeged ansässig, wo sie anno 1721 eine Schule eröffneten, die sich im ganzen Gebiet eines vorzüglichen Rufes erfreute. Der nächste Ort ihrer Anwesenheit durch die Gründung eines Klosters, eines Gymnasiums und eines Schülerwohnheims war die Gemeinde Sanktanna im Bezirk Arad, wohin sie vom stellvertretenden Bezirksleiter, dem Grundbesitzer Jakab Bibics de Deva und von dessen Frau, Margareta Tomejan eingeladen worden sind. Dank materieller und moralischer Unterstützung und der wesenhaften Schenkung seitens der Stifter, eröffneten die Piaristenmönche die Schule mit drei, dann in 1751 mit fünf Klassen, um ungarische, deutsche, rumänische und bulgarische Schüler aus den Maroscher, Kreischer und Zarander Gebieten zu erziehen und belehren.

Nach beinahe vier Jahrzehnten gründlicher Tätigkeit, mussten die Piaristen auf Befehl des österreichischen Kaisers Joseph II. in die Stadt Temeswar, dem militärischen, verwaltungstechnischen, wirtschaftlichen und geistigen Zentrum des Banats umziehen. In Temeswar hatte seit dem Jahr 1732 auch das bischöfliche Amt der Diözese Tschanad seinen Sitz.

Den im Jahr 1788 in Temeswar angekommenen Piaristen wurden das ehemalige Kloster und die Kirche der Bosnischen Franziskaner zugeteilt, die sich verlassen und seit längerer Zeit dem Verfall freigegeben in beklagenswertem Zustand befanden. Die in der Nachbarschaft des Rathauses liegenden Gebäude, obwohl wiederholt

befestigt, überholt, ergänzt und umgestaltet, erwiesen sich als ungeeignet, nicht entsprechend und räumlich knapp zur befriedigenden Aufnahme der Professoren und Schüler. Die im Jahr 1736 geweihte Kirche des Heiligen Johann Nepomuk, wo in der Zeitspanne 1790-1901 die Piaristenmönche zelebrierten, galt architektonisch als das wertvollste und schönste barocke Monument in Temeswar, und die benachbarte Schuleinheit erlebte einen schnellen und aufsehenerregenden Aufschwung und wurde in Jahr 1850 Hauptgymnasium mit 8 Klassen. Der Zulauf der Schüler hielt sich auf hohem Niveau, und erforderte die Einrührung von Parallelklassen. Im vollen Einklang mit dem Piaristengeist, besuchten die Schule Jugendliche verschiedener Nationalitäten, Konfessionen und sozialer Zugehörigkeit. Kurze Zeit wurde lateinisch, dann deutsch und ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bis nach dem ersten Weltkrieg, ungarisch unterrichtet.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts und während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, galten die Professoren des Temeswarer Piaristengymnasiums als die Elite des geistigen, kirchlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Lebens im Banat. Mehrere der ausgezeichneten Lehrer befanden sich unter den Urhebern und Leitern von wissenschaftlichen, kulturellen, schriftstellerischen und sozialhumanitären Verbänden, beziehungsweise unter den Redakteuren und hauptsächlich Mitarbeitern von Zeitungen und Fachzeitschriften. Die Schriftsteller Gergely Csiky, József Palotai-Purgstaller, Károly Erdelyi, István Perenyi-Patzner, die Historiker Dr. Jenő Szentkláray, Pius Horváth, István Pontelly, Antal Pfeiffer, János Hanák, der Geograph und Volkskundler Dr. Geza Cirbusz, der Physiker Jozsef Brand, die Biologen Dr. Lajos Kühn, Antal Veber, Dr. Lajos Tökes und erfreuten sich bemerkenswerten Ansehens und Ruhmes.

Das Piaristengymnasium entwickelte beispielhaft eine fachlich anspruchsvolle Tätigkeit von hoher Haltung, und erbrachte einen wesentlichen Beitrag zur Formung

und Ausbildung der zukünftigen intellektuellen Elite des Banats. Ede Szigligeti, Zsigmond Ormos, Johann Nepomuk Preyer, Paul Vasici, Ioan Slavici, Mor Decsy, Dr. Tivadar Ortvy, Eiek Gozdsu, Ferenc Herceg, Petru Lupulov, Adam Müller-Guttenbrunn, Arpád Berczik, Ferenc Schmidt, Pal Oltványi, Szilárd Bogdánffy, Arpád Lipót Várady, Jozsef Nemeth, Damaschin Bojincă, Jozsef Geml, Dimitrie Cioloca, Milos Crnjanski, Aurel Cosma usw. sind Absolventen, oder haben einen Teil ihrer mittleren Ausbildung in Temeswarer Piaristengymnasium erhalten.

Das Mängel, Beschädigungen, Spalten, Risse und laufend ausgeprägte und bedenkenswerte Einbrüche aufweisende Gebäude des Gymnasiums in der Rathaus- (heute Ungureanu-)Strasse wurde praktisch ungeeignet, räumlich knapp, unzureichend und gefährlich, so dass die Errichtung eines neuen Gebäudes eine unbedingte Notwendigkeit, eine erstrangige Verpflichtung geworden ist.

Im Jahr 1903 beschließen Stadtrat und die Vertreter des Piaristenordens, dass die neue Schule, das Kloster und die Kirche nicht an der Stelle der alten Gebäude errichtet werden sollen, sondern ein ganz neues Ensemble über die Schutzgräben der ehemaligen Festung Vauban, die von der Armee aufgegebenen war. Das Konzept und die Durchführung des Entwurfes wurden dem jungen Stadtarchitekten László Szekely anvertraut, der Talent und Erfahrung mit dem Entwurf einer großen Gruppe von bedeutsamen und charakteristischen Gebäuden unter Beweis stellte. Der Bau des beeindruckenden architektonischen Blocks begann im Sommer 1907, damit im Herbst des Jahres 1909 die Schüler und Professoren des größten und ansehnlichsten Temeswarer Jungengymnasiums in den Neubau umziehen konnten. Die drei Gebäude organisch verbundener Gebäude-trakte – Schule, Kloster und Kirche – stellen und stellen auch weiterhin ein harmonisches, großzügiges, eindruckvolles und einheitliches Ganzes dar. Die Aufstellung und räumliche Ausrichtung der Gebäude, die Ausarbeitung der Tragwerke und Fest-

legung der Einzelentwürfe betreffend, verfolgte Arch. László Szekely unentwegt und strengstens die ästhetischen, funktionellen Prinzipien des modernen Städtebaus. Das Meisterwerk des hervorragenden Architekten eine Referenzverwirklichung des Baustils 1900 in der Banater Hauptstadt, stellt auch heute ein monumentales Bauwerk dar, als eines der bemerkenswerten, schönsten und sinnbildlichsten Gebäude des Munizipiums Temeswar. Die mit den „al secco“ ausgeführten Fresken des Temeswarer Kunstmalers József Ferenczy (1866-1925), den von der Münchner Firma Mayer gelieferten Altären und den Skulpturen des Bildhauers György Kiss (1852-1919) ornamentierte Kirche, wurde am 22. Januar 1912 vom Tschanader Bischof Dr. Gyula Glattfelder (1874-1943) eingeweiht. Während des ersten Weltkriegs, in der Zeitspanne 1914-1917, wurde das Gymnasiumsgebäude geräumt und zur Einrichtung und Funktionierung eines Militärspitals bereitgestellt.

Nach Überwindung der durch Krieg, Aufstände und serbische Besetzung aufgelegten Prüfungen, Anpassungen die durch geopolitische Veränderungen, Staatssouveränität geschaffener Bedingungen, haben Gymnasium und die Gemeinschaft der Piaristen versucht ihre pädagogische und Lehrtätigkeit mit Strenge, Ernst und Beharrlichkeit weiterzuführen.

Um das Öffentlichkeitsrecht des Gymnasiums zu erhalten, den rechtlichen Rahmen einer ungestörten, von den Behörden nicht eingeschränkten Lehr- und Erziehungstätigkeit, begannen die Piaristen-Patres aus Temeswar, ab dem Schuljahr 1923-1924 allmählich die rumänische Unterrichtssprache einzuführen. Die Letzte, in allen Fächern ungarisch unterrichtete Klasse legte das Abitur im Jahr 1929 ab. Für die Schüler ungarischer Nationalität, wurden Muttersprache und Religion weiterhin ungarisch unterrichtet. Zwischen den beiden Weltkriegen wurde ein Teil der verbindlichen Fächer von nach Stunden honorierten Laienprofessoren vorgetragen. Die bildenden Künstler Aurel Popp, Ágoston Káldor, Dezső Sinkovits, András Sipos, der Kom-

ponist Eugen Cuteanu, die Dirigenten Antal Gokler, Dezső Braun, Ferenc Szegő usw., wirkten längere oder kürzere Zeit am Piaristengymnasium.

Anno 1938 wurde die 150. Wiederkehr der Piaristen-Anwesenheit in Temeswar in ausgiebigen Feiern, Gottesdiensten, Konzerten und Vorstellungen begangen. Das feierliche Hochamt wurde von Diözesanbischof Augustin Pacha (1870-1854) zelebriert, der auch die beiden 200 kg und 136 kg schweren Glocken weihte, die in den Kirchturm gehievt den Ersatz für die im ersten Weltkrieg beschlagnahmten Glocken bildeten. Die Predigt hielt der für Rumänien zuständige Provinzial des Piaristenordens, Pater Vencel Biro (1885-1962).

Während des zweiten Weltkrieges funktionierte in den Räumen des Gymnasiums und später auch im Schülerwohnheim ein der Reihe nach von der deutschen, rumänischen und sowjetischen Armee eingerichtetes Militärspital. Der Unterricht fand in den Jahren 1940-1945 in den Klassenräumen der Handelschule statt. Das Gebäude wurde erst im August 1946 frei und von der sowjetischen Armee zurückgegeben. Noch im selber Jahr wurden zwei Geschosse des Gebäudes mit willkürlicher Gewalt vom Temeswarer Polytechnischen Institut besetzt. Im Jahr 1948 wurde das gesamte konfessionelle Unterrichtswesen – darunter auch das Temeswarer Piaristengymnasium – gesetzlich abgeschafft und das gesamte Hab und Gut der Schulen enteignet. In 1949 wurde auf dem Gebiet Rumäniens die Tätigkeit aller Mönchsorden in Lehre, Gesundheitswesen und Soziales verboten. Außer der Kirche und einer kleinen Kammer wurde das ganze enteignete Ensemble unter die Verwaltung des Polytechnischen Instituts gestellt.

Der Piaristengeist wurde durch den Pater István Erdely (1911-1988) wach gehalten, der bis 1983 als Seelsorger in der Kirche zur „Erhebung des Heiligen Kreuzes“ diente und vom Pater Ferenc Való (1921-2005) abgelöst wurde. Durch dessen Heimgang verschwand 2005 in Rumänien der letzte Piaristenmönch alter Prägung.

## Glaubensbote

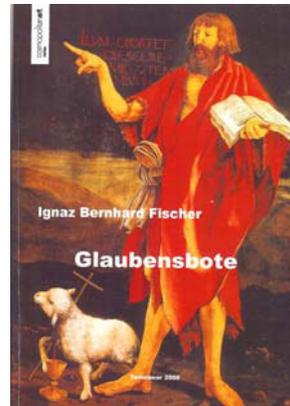
Auszüge aus dem seit 20 Jahren erscheinenden *Glaubensboten* von Ignaz Bernhard Fischer nun in Buchform erschienen

Der Autor schreibt in seinem Vorwort: Zur Zeit der kommunistischen Diktatur in Rumänien durften keine katholischen Zeitschriften und Bücher erscheinen. Das Volk sollte entchristlicht und für die kommunistische Ideologie gefügig gemacht werden. Es herrschte während dieser Zeit auf dem Gebiet der religiösen Literatur eine vom totalitären Staat verhängte „Trockenheit“. Das änderte sich in Rumänien mit der Revolution vom Dezember 1989. Neben der bürgerlichen wurde auch die religiöse Freiheit wieder in ihre Rechte eingesetzt. Da galt es, die bisherige „Trockenheit“ der religiösen Literatur zu beseitigen.

Ich war damals Sekretär der Mehalaer Pfarrei in Temeswar. Von der Schweiz erhielten wir ein Kopiergerät. Mit dem Diakon Reiner Debert, der damals in dieser Pfarrei sein Praktikum absolvierte, begann ich die „Trockenheit“ mit einem geistigen Regenschauer zu bekämpfen. Wir gründeten ein Blättchen und nannten es hoffnungsvoll „Glaubensbote“. Bald blieb die Arbeit an mir allein hängen. Seit 20 Jahren erscheint der „Glaubensbote“ als ein geistiger Regenschauer, um der religiös-literarischen Trockenheit zu Leibe zu rücken. Das Blättchen erschien jede zweite Woche und wurde in den katholischen Kirchen Temeswars aufgelegt. Wegen meines fortgeschrittenen Alters erscheint der *Glaubensbote* seit 2007 einmal monatlich. Die „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ veröffentlicht seit vielen Jahren in ihrer Rubrik „Wort zum Sonntag“ regelmäßig Artikel aus dem *Glaubensboten*.

Das Blättchen besteht aus zwei Artikeln. In einem werden die geistigen Schätze des jeweiligen Sonntagsevangeliums hervorgehoben; im zweiten Artikel werden Heilige und andere vorbildliche Christen bekannt gemacht, die diese geistigen Schätze des Evangeliums sich zu eigen gemacht, danach gelebt haben und dadurch zu Vor-

bildern geworden sind. Der *Glaubensbote* soll uns aneifern, den „Schatz im Acker“, wie es bildlich im Evangelium heißt, zu heben und ihn für unser Leben nutzbar zu machen.



Von mehreren Seiten wurde ich angegangen, die Artikel des *Glaubensboten* in einem Buch zu veröffentlichen. Sollten aber alle Artikel der vergangenen 20 Jahre in Buchform erscheinen, wären sechs Bände notwendig.

Das ist finanziell nicht möglich. So wählte ich für dieses Buch eine gewisse Anzahl von Artikeln aus. Dass dieses Buch möglich wurde, verdanke ich mehreren beherzten Menschen.

Mein besonderer Dank gebührt Monsignore Andreas Straub, Bevollmächtigter der deutschen Bischofskonferenz für die Seelsorge der Donauschwaben in Deutschland, Herrn Peter Krier, Vorsitzender des Hilfswerkes der Banater Schwaben sowie Herrn Dr. Franz Metz, unser allgemein bekannter und geschätzter Kirchenmusiker, und allen Spendern aus Deutschland, die den Druck dieses Buches ermöglichten.

Dankbar bin ich auch Frau Dr. Annemarie Podlipny-Hehn, Leiterin der „Stafette“, für die Herausgabe dieses Buches.

Dank schulde ich Frau Dagmar Siclovan, die alle Artikel in eine buchgerechte Form brachte. Mein Dank gilt auch dem Cosmopolitan-Verlag für die Drucklegung dieses Buches.

Wird dieses Buch wohl Nutzen stiften? Der Dichter sagt: „Es liest der Tor, es liest der Weise und jeder bleibt in seinem Gleise: Der Weise steigt zum Licht empor, um seine Achse schwankt der Tor.“ (...) Allen Lesern wünsche ich von Herzen die zweite und dritte Begründung des Lesens.

Ignaz Bernhard Fischer: *Glaubensbote*, Cosmopolitan Art Verlag, Temeswar 2009, ISBN 978-973-8903-61-6

## S A T Z U N G ( A u s z u g )

### **§1 Name und Sitz**

Der Verein führt den Namen GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN. Er hat seinen Sitz in München und soll in das Vereinsregister eingetragen werden; ab der Eintragung führt er den Zusatz e.V.

Nach kirchlichem Recht ist der Verein gemäß can 321 ff CIC ein privater kanonischer Verein ohne kirchliche Rechtspersönlichkeit.

### **§2 Ziele und Aufgaben**

1. Der Verein verfolgt folgende Ziele:
  - a. Pflege der christlichen Kultur und kirchlichen Traditionen der Banater Schwaben in der neuen Heimat Deutschland;
  - b. Weitergabe des Glaubens an die jüngere Generation;
  - c. Pflege der Beziehungen zu den Heimatdiözesen des historischen Banats, besonders zur Diözese Temeswar und zu den Heimatpfarreien;
  - d. Hilfe in der Instandhaltung der Kirchen, Friedhöfe und kirchlichen Denkmäler im Banat;
  - e. Unterstützung caritativer Einrichtungen der Banater Schwaben im Banat wie auch in Deutschland;
  - f. Erforschung der Geschichte der Heimatkirchen und Pfarreien im Banat;
  - g. Pflege des Dialogs und der Beziehungen zu den anderen Glaubensgemeinschaften und christlichen Kirchen des Banats, besonders zu der griechisch-katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirche;
  - h. Präsentation der christlichen Kultur der Banater Schwaben in Deutschland.

2. Diese Aufgaben werden erfüllt durch:

- a. Organisierung und Gestaltung von Wallfahrten, Gottesdiensten, Andachten, Gedenkveranstaltungen, Tagungen, Seminare, Vorträge, Konzerte, u.v.m.;
- b. Veröffentlichung in gedruckter und digitaler Form von Büchern, wissenschaftlichen Arbeiten wie auch eines Mitteilungsblattes;
- c. grenzüberschreitende Kooperationen;
- d. Beantragung und Durchführung von Projekten;
- e. Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Banater Schwaben, dem Heimatverband Banater Berglanddeutschen, den Verbänden der Donauschwaben, mit ähnlichen Vereinen und Institutionen;
- f. eine Geschäftsstelle in der Erzdiözese München und Freising.

### **§3 Mittel des Vereins**

Das GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN verschafft und verwaltet die zur Verwirklichung der genannten Ziele notwendigen Mittel

- a. durch Mitgliedsbeiträge, deren Höhe von der Mitgliederversammlung für jeweils drei Jahre festgelegt wird,

- b. durch Spenden und Sammlungen,
- c. durch Förderungen aus privaten und öffentlichen Mitteln im Rahmen von Projekten,
- d. durch Vertrieb von Publikationen,
- e. durch Gestaltung und Mitgestaltung von Veranstaltungen gemäß §2/2a,
- f. durch sonstige Maßnahmen, die im Sinne des Vereinszwecks durchgeführt werden.

(...)

### **§5 Mitgliedschaft**

1. Mitglieder des Vereins können getaufte Personen und juristische Personen sein.
2. Über die Aufnahme eines Mitglieds entscheidet der Vorstand.
3. Die Mitgliedschaft beginnt drei Tage nach Absendung der schriftlichen Aufnahmebestätigung durch den Vorstand.
4. Die Mitgliedschaft erlischt durch Austritt, Tod, Ausschluss oder Auflösung des Vereins. Der Austritt ist schriftlich zu erklären. Über den Ausschluss eines Mitgliedes, der nur aus wichtigen Gründen erfolgen kann, entscheidet der Vorstand nach Anhörung des Betroffenen.

### **§6 Organe des Vereins**

Die Organe des Vereins sind:

- a. die Mitgliederversammlung,
- b. der Vorstand, im Sinne von §26 BGB,
- c. zwei Kassenprüfer.
- d. Der Vorstand kann einen Geschäftsführer ernennen.

(...)

### **§9 Auflösung des Vereins**

Die Mitgliederversammlung kann mit einer Mehrheit von zwei Drittel der erschienenen Mitglieder die Auflösung des Vereins beschließen. Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an die Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V., München, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige und mildtätige Zwecke zu verwenden hat.

### **§10**

Entspricht eine Bestimmung dieser Satzung nicht dem Deutschen Vereinsrecht, so ist sie mit Vorstandsbeschluss durch eine rechtsgültige Bestimmung zu ersetzen, die dem Sinn der betroffenen Bestimmung entspricht.

Satzung vom 26.06.2009, geändert durch Beschluss vom 08.12.2009.

## Termine 2010

11.01, 14 Uhr	Ingolstadt, Joseph-Nischbach- Haus	Gottesdienst, Gedenken an die Deportation
Samstag, 16.01, 15 Uhr	Nürnberg-Röthenbach, Pfarrsaal und Kirche Maria am Hauch	Gedenken an die Russlanddeportation, 18 Uhr Gottes- dienst, mit Msgr. Andreas Straub, Visitator (Siehe auch Ankündigung)
9.05.	München, Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf	Marienliedersingen, festlicher Gottesdienst und Maian- dacht, mit Bischof Msgr. Martin Roos, Temeswar
12.-16.05	München	Ökumenischer Kirchentag
16.05	Oggersheim	Wallfahrt
Mai	Berlin	Maiandacht und Gottesdienst, St. Hedwigs-kathedrale
Mai	Reutlingen	Festliche Maiandacht
23.-24.05	Ulm	Heimattag, 60 Jahre Landsmannschaft der Banater Schwaben
24.-27.05	Ingolstadt, Joseph-Nischbach- Haus	Priestertreffen
19.06	Ave Maria, Deggingen	Wallfahrt des KV Heilbronn und der HOG Sackelhausen
Sommer 2010	Banat	Jugendwallfahrt ins Banat
3.07	Reutlingen	Banater Kirchweih, KV Reutlingen
11.07	Altötting	Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben
29.08	München, Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf	Marienfeier der Donauschwaben und Banater Schwaben im Rahmen des Frauendreißigers
25.09	Reutlingen	Kirchweihfest mit Heimattag, HOG Sackelhausen
1.11	München, St. Pius	Gottesdienst für die Verstorbenen

### **GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN e. V.**

Piusstr. 11 D-81671 München Tel/Fax: 089-45011762 Gerhardsforum@aol.com

### **BEITRITTSERKLÄRUNG**

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im Verein GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN. Die Satzung habe ich zu Kenntnis genommen und bin mit ihr einverstanden.

Name.....Geburtsdatum/Ort.....

Anschrift.....

Telefon / E-Mail-Adresse.....

Den Jahresbeitrag (20,- € für Einzelmitgliedschaft, +5,- € für jedes weitere Familienmit-  
glied) werde ich selbst überweisen. (Zutreffendes bitte ankreuzen)

Der Jahresbeitrag soll von meinem Konto abgebucht werden. Meine Bankverbindung:

Name der Bank.....BLZ.....Konto.....

.....  
(Datum)

.....  
(Unterschrift)

*Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land,  
aus ewgem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.  
Gott, wir loben dich, Gott, wir preisen dich!  
O lass im Hause dein uns all geborgen sein.*

*Sein wandernd Volk will leiten der Herr in dieser Zeit;  
Er hält am Ziel der Zeiten dort ihm ein Haus bereit.  
Gott, wir loben dich! Gott, wir preisen dich!  
O lass im Hause dein uns all geborgen sein!*



**Impressum:**

---

**Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München  
Piusstr. 11, D-81671 München, e-Mail: [Gerhardsforum@aol.com](mailto:Gerhardsforum@aol.com)  
Bankverbindung: Liga-Bank, Konto 212898500, BLZ 75090300**